

## Persönlichkeitstypen in West- und Mitteleuropa

### Teil I: Vom antiken Rom bis zum Mittelalter

#### Motivation

Die in dem Buch *Zeitmuster in der Geschichte*<sup>1</sup> des Historikers August Nitschke beschriebenen *Zeiterfahrungen* der Menschen in verschiedenen Kulturen und Epochen lassen sich m.E. mit den psychohistorischen Theorien von deMause<sup>2</sup> und Janus<sup>3</sup> verknüpfen. Diese Verknüpfung versuche ich für die in West- und Mitteleuropa etwa seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. auftretenden Persönlichkeitstypen durchzuführen.

Zunächst soll der von deMause eingeführte Begriff *Psychoklasse*<sup>4</sup> etwas erklärt werden. Wenn man während einer bestimmten Epoche eine bestimmte Kultur betrachtet, wird man bei der großen Mehrheit der Menschen einen bestimmten Persönlichkeitstyp vorfinden. Dieser Typ ist durch die Art definiert, wie er in der Welt lebt, d.h. die Welt deutet und in ihr handelt. Herausgebildet wird er während der fötalen und der frühkindlichen Entwicklung. Wegen der naturgemäß totalen Abhängigkeit des Fötus, Babys und Kleinkinds von den erwachsenen Bezugspersonen ist diese Typbildung immens davon abhängig, wie die Erwachsenen die Kinder als Teil ihrer Welt wahrnehmen und behandeln. Dieser Kreisbezug stabilisiert den Persönlichkeitstyp der betrachteten Gruppe, die als eine bestimmte Psychoklasse bezeichnet wird. Psychoklasse, Persönlichkeitstyp, Deutungs-/Handlungsmuster und fötale/frühkindliche Erfahrung erklären sich jeweils wechselseitig. Wir werden noch sehen, daß sich die Entsprechung der beiden letzten Kategorien bis in Einzelheiten nachvollziehen läßt.

Die Herausbildung des Persönlichkeitstyps spielt sich hauptsächlich im evolutionär älteren, vorsprachlich arbeitenden Gehirn ab. Es ist bereits beim Fötus und dann während des ganzen Lebens aktiv; dabei ist es uns nur indirekt bewußt. Nach der psychogenen Evolutionstheorie von deMause findet nun evolutionäre Entwicklung dadurch statt, daß sich die Behandlung der Kinder durch ihre Bezugspersonen verbessert. Wegen des genannten Kreisbezugs verändert sich dadurch auch der Persönlichkeitstyp der Gruppe, sie bildet dann eine neue Psychoklasse.

Damit der Leser sich besser zurechtfindet, möchte ich hier einen Überblick geben über die von mir bisher betrachteten Psychoklassen und darüber, wie sie sich in das Modell von deMause einordnen. Von dessen Einteilung in Psychoklassen bzw. Erziehungsmodi<sup>5</sup> gehe ich im folgenden aus.

---

<sup>1</sup> Nitschke (2004).

<sup>2</sup> deMause (2000, 2005).

<sup>3</sup> Janus (1997, 2000).

<sup>4</sup> deMause (2000), S. 190.

<sup>5</sup> deMause (2005).

### *1a. Früher Kindstötungs-Modus (kleine Verwandtschaftsgruppen)*

Gleich hier ergibt sich nun ein Hauptunterschied zwischen beiden Modellen. Nach dem deMause-Modell stehen alle Stammeskulturen auf dieser niedrigsten Stufe, weil hier der traumatischste Erziehungsstil vorliegt. Hier ist jedoch m.E. eine Differenzierung notwendig. So hat etwa Liedloff<sup>6</sup> eine Stammeskultur mit einer guten Mutter-Kind-Bindung aus eigener Erfahrung kennengelernt. Das unten angegebene Beispiel der Germanen stellt auch eine solche Kultur mit einer guten Mutter-Säuglings-Beziehung dar.

Diese letztgenannten Stammeskulturen kann man daher nicht wie die des 1a-Modus in das lineare Modell von deMause einordnen. Gerade das Beispiel der Germanen gibt jedoch (wie wir noch sehen werden) einen Hinweis darauf, wie sich jene von dieser Linie unterscheiden bzw. zu ihr in Beziehung setzen lassen.

Die anderen bisher von mir untersuchten Psychoklassen fügen sich aber in das deMause-Modell ein und stellen zum Teil eine feinere Unterteilung dar. (Allerdings betrachte ich in dieser Untersuchung keine Kulturen, die auf der Stufe 1a der deMause-Einteilung stehen.)

### *1b. Später Kindstötungs-Modus (Stammesfürstentümer bis frühe Reiche)*

Die weiter unten behandelte Psychoklasse der antiken Römer fällt in den späteren Teil dieses Abschnittes.

### *2. Weglegungs-Modus (ab dem frühen Christentum)*

Dieser Abschnitt zerfällt in die drei weiter unten betrachteten Psychoklassen:

2a. Die Psychoklasse des frühen Christentums

2b. Die Psychoklasse der Karolinger (8./9. Jh.)

2c. Die Psychoklasse der Epoche der Romanik (950-1150)

Die Ausdehnung dieser Untersuchung auf weitere, später auftretende Psychoklassen soll in einem zweiten Teil erfolgen.

Bevor nun bei den antiken Römern beginnend die einzelnen Psychoklassen ihrem zeitlichen Auftreten nach untersucht werden, soll zunächst die nicht in diese Reihe passende, aber noch Bedeutung erlangende germanische Kultur vorgestellt werden, damit dann daran anschließend die Reihe der Psychoklassen, die gemäß der psychogenen Evolutionstheorie von deMause mit einem Fortschritt der Persönlichkeitsstrukturen einhergeht, nicht unterbrochen werden muß.

## **Die Psychoklasse der Germanen**

Wir betrachten die pränatale Erfahrung des Fötus bei dieser Psychoklasse, aus der sich die Gruppenfantasie ergibt, die dann die Wahrnehmung der ganzen Welt bestimmt.

---

<sup>6</sup> Liedloff (1980).

Der Fötus erlebt zunächst einen Zustand des vollkommenen Angenommen- und Versorgtseins. Er ist direkt mit dem strahlenden Kraftzentrum, der Plazenta, verbunden, von dem reine Lebenskraft zu ihm strömt. Seine totale Abhängigkeit von dieser Welt, sein Ausgeliefertsein ist für ihn nicht wahrnehmbar, weil die Welt ihn diese nur von uns von außen objektiv gesehene Realität nicht spüren läßt. Er fühlt sich nur ganz geliebt, d.h. in seiner Ganzheit und von der ganzen Welt.

Dann erlebt der Fötus den zweiten Zustand. Die Plazenta wendet sich von ihm ab (Drehung). Die reine, versorgende Kraft ist schmutzig, vergiftend geworden. Sein ehemals reines, von Liebe durchströmtes Herz hat eine schwere Last zu tragen, auch die der Mitschuld an der Vergiftung des ganzen Körpers. Die zornige Kraft hat die Welt erobert. Jetzt ist die totale Abhängigkeit, das Ausgeliefertsein auf Leben und Tod für den Fötus Realität. Der Kampf scheint aussichtslos, er steigert sich zu einem Akt von unfassbarer Härte, dann ist der Fötus geboren.

Tacitus schrieb über die Germanen: "Die Mutter nährt ein jedes an der eigenen Brust, und man überläßt sie nicht Mägden oder Ammen."<sup>7</sup> Da die Germanen kaum Ackerbau betreiben, sondern hauptsächlich von Jagd und Viehzucht leben, wobei das Vieh einen Großteil der Zeit im Haus eng mit den Menschen zusammen ist, haben Säuglinge und Kleinkinder eine enge Bindung an die Mutter. Dies hat den positiven Effekt, daß der Schwachpunkt der menschlichen Frühgeburtlichkeit durch die gute Bindung an die Mutter aufgefangen wird.

Daher ist für sie die pränatale und die postnatale Welt eine Einheit, die Geburt ist nur eine Störung, kein Durchgang von einer in eine andere Welt; die Menschen bleiben dabei in der einen, einzigen Welt. Die postnatale Realität wird also völlig durch die pränatale definiert. Dies bedeutet nun, daß alles zusammenhängt. Es gibt nur ein einziges riesiges Objekt, von dem man ein Glied ist wie der Fötus im pränatalen Raum.

Deshalb ist nach dem Recht der germanischen Stämme der Mensch kein Individuum in unserem Sinne, sondern Glied einer Gruppe, in der alle irgendwie miteinander verwandt sind. "Nach salfränkischem Recht mußte ein Mann vor Gericht zusammen mit 12 anderen Männern aus seiner Familie schwören, mit zwölf Eideshelfern. Erst zusammen mit diesen wurde er zur Person. ... Nach den Gesetzen bestand für Freie und für Adlige ... das Recht, jede Körperstrafe durch Geld abzulösen. ... Das Geld ging ... an die Familie – und nicht etwa an die Geschädigten. ... Durch die Strafsumme wurde immer die Ehre der durch die Tat geschädigten Gruppe wieder hergestellt."<sup>8</sup> Dies gilt auch bei Grabschändung, der Gruppenverband umfaßt also auch die Toten. Diese über den Tod hinaus bestehende Verbindung wird durch die Erziehung bekräftigt. "[Dem Ostgotenkönig] Theoderich geht es um einen Zusammenhalt zwischen Großvätern und Enkeln. ... 'Ihr bemüht Euch, nach Eurem Tode solche Söhne zu hinterlassen, wie Ihr selbst einst Väter hattet.' ... 'Im Kampf mögen Eure Söhne dann unter Eurem Vorbild sehen, was sie später ihren Kindern berichten werden.'"<sup>9</sup>

---

<sup>7</sup> Tacitus (2004), 20. Kinder und Erbrecht.

<sup>8</sup> Nitschke (2004), S. 68 f.

<sup>9</sup> ebd., S. 61.

Die Sippe ist mit dem Stück Land, auf dem sie *sitzt*, dem Salland, verbunden. Dieses kann immer nur an einen Mann vererbt werden, die männliche Erblinie bildet also die *Nabelschnur* der Sippe.

"Tacitus ... : 'Die [gewählten] Heerführer werden eher wegen ihres Vorbildes als wegen ihrer Befehlsgewalt bewundert.' ... 'Wenn es zur Schlacht kommt, ist es für den Gefolgsherrn eine Schande, sich an Tapferkeit übertreffen zu lassen. Für das Gefolge ist es eine Schande, nicht genauso tapfer zu sein wie der Herr. Einen Schimpf und eine Schande für das ganze Leben bedeutet es, seinen Gefolgsherrn zu überleben.'"<sup>10</sup> Die Stämme haben ihren eigenen Kampfstil mit einer speziellen Waffe nach dem Vorbild des Urahn. Die Krieger sind also mit ihrem Gefolgsherrn und dem Urahn eng verbunden. Es ist so, als ob eine Welle, ein Strom aktiv wäre, in dem Kraft vom Urahn über die Gefolgsherrn zu den Kriegern fließt.

Der Fötus nimmt Veränderungen seiner Welt als eine Art Schwarz-Weiß-Schema wahr. Sie besteht aus zwei sich bekämpfenden Prozessen, den ihn fördernden (FP) und den ihm schadenden Prozeß (SP). Diese beiden, für den nährenden (FP) bzw. vergiftenden (SP) plazentalen Blutstrom stehenden Prozesse bestimmen nun die germanische Welt. Am Anfang herrscht der FP, für den Fötus ist *die Welt in Ordnung*. Dann wird er schwächer und der SP stärker (vergiftende Plazenta), im Geburtskanal ist der Tiefpunkt erreicht, danach triumphiert mit der Geburt selbst wieder der FP. Unmittelbar danach überwiegt dann während der Stillphase der FP, eben wegen der engen Bindung an die Mutter. Diese Grunderfahrung führt nun je nach Situation zu einem von zwei Handlungsschemata.

Schema Eins: Wegen der so vom Fötus erfahrenen Dauer des FP in der ersten, immerhin Monate langen pränatalen Phase und der positiven Stillerfahrung des Säuglings über Jahre verankert sich eine Weltsicht, bei der der FP dominiert. Allerdings muß man dem immer wieder auftretenden SP sofort entgegenwirken, um Schlimmeres zu vermeiden. Dies entspricht dem normalen Verhalten eines nicht frustrierten Babys. Daher tun die Germanen alles, um dem FP Dauer zu verschaffen und dem SP möglichst in den Anfängen zu wehren.

Schema Zwei: Wegen der vom Fötus erfahrenen permanenten Abnahme des FP nebst Zunahme des SP in der letzten pränatalen Phase bis in den Geburtskanal und des anschließenden umschlagenden Triumphs des FP entsteht die Überzeugung, daß man bei ständiger, unaufhaltsamer Verschlechterung des Verhältnisses von FP zu SP diese Entwicklung sogar noch aktiv (etwa durch Opfern) beschleunigen muß bis in den totalen Zusammenbruch, um dann mit einem mächtigen FP belohnt zu werden.<sup>11</sup>

Das alemannische Gesetz regelt, "was geschehen soll, wenn zwei Familien um ein Stück Land streiten. Es war Erde aus diesem Land zu nehmen und ein Zweig in diese Erde zu stecken [, der den in der Erde vorhandenen, Leben erschaffenden FP symbolisiert.] ... Dabei heißt es: 'Sobald sie zum Kampf bereit sind, komme die Erde

<sup>10</sup> ebd., S. 61 f.

<sup>11</sup> Das Schema Zwei läßt sich leicht zu dem 4-Phasen-Muster (stark, brüchig, Zusammenbruch, Durchbruch) in Beziehung setzen, welches u.a. von deMause zur Gruppenfantasie-Analyse verwendet wird. Siehe deMause (2000), S. 206.

in die Mitte. Die Streitenden sollen sie mit ihren Schwertern berühren.' So überträgt die Erde ihre Kraft auf das Schwert desjenigen, der ehrenvoll gehandelt hat."<sup>12</sup>

Gemäß Schema Eins muß hier dem SP in Form des Betrügers Einhalt geboten werden. Man vertraut auf den in der Erde, dem Mutterleib vorherrschenden FP, der aufgrund des strömenden Zusammenhangs den ihm zugehörigen ehrenvollen Mann offenbart. Nach demselben Muster kann auch ein ehrlicher Mann durch die Erde gesund und kräftig werden.

Man beobachtet die Sonne, die beim Aufgehen an Kraft gewinnt, beim Untergehen an Kraft verliert und über Nacht ganz verschwindet, und identifiziert sie mit der Plazenta, die ebenfalls beim Untergehen (bei der Drehung des Fötus vor der Geburt) an Kraft verliert, ja sogar Kraft entzieht (vergiftende Plazenta). In der Nacht ist also die Plazenta, das Zentrum des FP, verschwunden; Personen, die jetzt etwa gegen Gesetze verstoßen, werden als am SP partizipierend erlebt. "Dabei gehörte zu [diesen] 'Unholden', zu den 'Neidingen' jeder sogenannte 'handhafte' Täter, der von jemandem überrascht wurde, während noch 'die Spuren seiner Tat an der Hand hafteten' [das Gift im Blut zu sehen war]. Nach angelsächsischem Recht durfte dieser handhafte Dieb erschlagen werden. Im burgundischen, bayrischen und sächsischen Recht besteht 'das Tötungsrecht am Handhafttäter' bei einem 'nächtlichen Diebstahl'."<sup>13</sup>

In diesem Fall kippt die Situation schon ins Schema Zwei; ein Gruppenmitglied wird geopfert. Hier wie auch allgemein bei der Ehre geht es darum, daß die im Netzwerk der Gruppe fließende Kraft geschwächt, verunreinigt wurde wie das Blut, wenn die Plazenta zur vergiftenden wird. Die Sonne sieht aus wie ein strahlendes, glänzendes Netzwerk, sie sendet genau wie das plazentale Netz Kraftstrahlen des FP aus. Gute, wertvolle, insbesondere im Licht glänzende Dinge wie Gold sind Kraftpunkte in diesem Netzwerk der Gruppe. Der Dieb schwächt diese glänzend reine (Blut-)Kraft, gehört also dem SP an. Deshalb werden Eigentumsdelikte streng bestraft, umgekehrt kann man sich mit glänzendem Geld von Körperstrafen loskaufen.

In einer sich immer weiter verschlechternden Krisensituation, etwa bei Nahrungsknappheit, gerät man jedoch in das Schema Zwei. Dann opfert man etwas Wertvolles, an dem der Glanz des FP haftet, entzieht also diesem Kraft und stärkt sogar noch den SP in der Hoffnung, schnell zum Umschlagpunkt zu kommen. Nur so kann die Welt wieder als gute geboren werden. Natürlich ist der Krieg ein großes Opfer in diesem Sinn. Geburt, Krieg und Tod sind Kämpfe des FP mit dem SP, mit den Wesen der Nacht, des Moors, mit ehrlosen Unholden. Im Beowulflied kommen Grendel und der Lindwurm (Nabelschnur) vor. "Im Kampf mit der Nacht nun überwand Beowulf Grendel: 'An seiner Achsel ward sichtbar ein Spalt [!], die Sehnen sprangen, die Bänder barsten.'"<sup>14</sup> Wie Beowulf werden auch die Toten – im Grab mit allem ausgestattet, was man für diesen Kampf benötigt – in neuer Gestalt wiedergeboren.

Beim Krieg geht es keineswegs darum, einen Kampf endgültig zu gewinnen. Stattdessen will man immer wieder in neue Kämpfe mit feindlichen Stämmen, die

---

<sup>12</sup> Nitschke (2004), S. 71.

<sup>13</sup> ebd., S. 69.

<sup>14</sup> Nitschke (1991), S. 95.

natürlich zum SP gehören, geraten und dabei sich aufopfernd lebendig oder tot das Schema Zwei durchlaufen. Auf jeden Fall werden viele Wesen des SP vernichtet, die eigenen Krieger in den ehrenvollsten, strahlendsten Zustand des FP versetzt und große Mengen von glänzendem Beutegold dem Plazentanetzwerk der Gruppe zugeführt. Dann wurde noch auf "Festen mit ihrem Jubel 'die Freudenzeit in die Nacht hineingetragen' ... und so jedem, 'der im Finstern hauste', durch den Glanz der Feiern 'Bittres angetan'"<sup>15</sup>, um damit auch noch den letzten Rest an SP zu vernichten und sich wieder wie der Fötus am Anfang zu fühlen.

Der göttliche Urahn (etwa Wotan) ist wie die Sonne mit der Plazenta identisch, weil er den Hort besitzt, die größte Ansammlung von Goldkraft, die gewaltige Wellen des FP in Bewegung setzen kann. Das Ansehen des Schmieds, dessen glänzende, das Licht der Sonne einfangende Schwerter den Feind töten, ist groß. "Der Goldschmied zählte, selbst wenn er unfrei war, mehr als die anderen Schmiede"<sup>16</sup>, da er bewirkt, daß Glänzendes noch strahlender und durch das Tragen nah am Körper noch kraftspendender wird. Er selbst steht also als Kraftverstärker nah am Kraftzentrum Plazenta. "Jede Person, die ihr [der Königsgefolgschaft] angehörte – auch ein Sklave –, hatte den dreifachen Wert von den Menschen, die nur in der Gruppe ihrer Familie standen. Diese Sonderstellung der Könige in den germanischen Stämmen kann darauf zurückgehen, daß diese einen der germanischen Götter als Stammvater hatten [und daher diesem plazentalen Kraftzentrum am nächsten standen.] ... Für eine getötete Frau mußte nach salfränkischem Recht in den Jahren, in denen sie Kinder bekommen konnte, drei Mal mehr Wergeld als für einen Mann gezahlt werden. Die Menschen sind demnach in ihrem Wert einerseits durch die Bindung bestimmt, in der sie mit anderen leben. Andererseits hängt ihr Wert von den Wirkungen ab, die von ihnen auf die Familien ausgehen können – etwa von einer Frau, die Mutter werden kann."<sup>17</sup>

Die reine Blutkraft fließt von der Plazenta zum Fötus. Diese Hierarchie überträgt sich auf das Netzwerk der Sippe, in das auch die ganz oben stehenden Vorfahren eingebunden sind. Der FP und damit alles Wertvolle fließt vom Urahn über die Linie aller ehemaligen Stammesführer zum König, von dort durch die Stammeshierarchie; gleiches gilt innerhalb jeder Familie.

Alle Güter fließen innerhalb dieser Hierarchie, auch das Wissen, Werte, Normen und Gesetze werden über die Generationenfolge in klarer, selbstverständlicher Weise weitergegeben. Diese sippen- und prozeßhafte Gebundenheit von Information verhindert, daß ein Individuum eine Wahl treffen könnte, es bleibt bei der Nachahmung. So kann es aber keinen Fortschritt geben.

"Auch ließen die *Künstler* wie auf der Reiterscheibe von Pliezhausen einen Gott in männlicher Gestalt schwebend hinter einem Krieger erscheinen und mit einer Hand helfen, dessen Speer zu schleudern, einen Gott, der Arm und Knie so anwinkelte, daß er einem Sonnenwirbel glich. So weisen diese Künstler darauf hin, daß ein Krieger, bei Anwesenheit seines Widersachers, in eine Zukunft vordringt, die trotz aller Gegner offen vor ihm liegt. Ähnlich können sie auch die Sonnen-

---

<sup>15</sup> ebd., S. 97.

<sup>16</sup> ebd., S. 96.

<sup>17</sup> Nitschke (2004), S. 68 f.

scheibe darstellen: Sie leuchtet, obgleich zwei feindliche Tierwesen von rechts und von links sie verschlingen wollen. Dafür haben wir viele Beispiele. Die schönsten finden wir unter den Verzierungen von Sutton Hoo. Auf allen diesen Werken erscheinen Gestalten, die sich trotz aller sie angreifenden Wesen bewegen. So treten auf ihnen die Repräsentanten der beiden sich befehdenden Prozesse nebeneinander auf: die sich bewegenden Gestalten und deren Widersacher."<sup>18</sup>

Im Speer fließt der Kraftstrom vom plazentalen Gott durch den Krieger und nimmt diesen mit in die siegreiche Zukunft – mitten durch das Schwert des Gegners (die Geburt). Der FP triumphiert immer wieder über den SP.



Abb. 1: Reiterscheibe von Pliezhausen, frühes 7. Jh. n. Chr.<sup>19</sup>

### Allgemeines

Der zentrale Punkt für meine Überlegungen ist die Erfahrung von vollkommenem Versorgt- und Angenommensein, die der Mensch am Anfang seines Lebens als Fötus in der pränatalen Situation hat. Dabei verwende ich hauptsächlich zwei Aspekte dieser grundlegenden Erfahrung.

Das eine ist der Versuch des Menschen, sich dieses gute Erlebnis möglichst lange und in größtmöglicher Annäherung zu erhalten, wenn man es einmal naiv ausdrückt. Es wird dabei diese Urerfahrung, als Modell dienend, auf spätere Lebensphasen übertragen. Dahinter verbirgt sich aber ein Vorgang, der aufgrund der Umstände nicht leicht durchführbar ist. Ich vermute sogar, daß diese sich immer wieder anders

<sup>18</sup> ebd., S. 73.

<sup>19</sup> Quelle: Nitschke (1991), S. 99.

stellende Aufgabe bzw. bietende Chance einer der Gründe ist, die zur Entwicklung der enormen Leistungsfähigkeit des menschlichen Gehirns beigetragen haben.

Die erste große Aufgabe ist dabei, diese Urerfahrung über die Geburt zu retten. Besonders kritisch ist dabei nicht etwa die Geburt selbst, sondern das erste Jahr danach, da der Mensch eine Frühgeburt ist. Er benötigt also während dieser Zeit eigentlich noch eine völlig problemlose Versorgung, wie sie der Fötus hatte. Ist dieser Schritt gelungen, also eine Übertragung des Urerlebnisses auf den Säuglingszustand mit einer gewissen Qualität (dieser Punkt wird noch differenziert), so haben wir jetzt ein weiteres (Erfolgs-)Modell. Dies besagt, daß es möglich ist, von einer Variante des "Guten Zustandes" durch einen gewagten geburtsartigen Vorgang zu einer zweiten, möglicherweise aber qualitativ sehr unterschiedlichen Variante dieses Zustandes zu gelangen. Hier sehen wir den zweiten Aspekt dieser Urerfahrung. Sie kann variiert werden und bleibt dabei doch erhalten.

Dieses Ablaufmodell wird nun immer wieder zur Anwendung kommen, Wiedergeburt gewagt werden (*Stirb und Werde*)<sup>20</sup>, weil sich durch den Entwicklungs- (Erwachsenwerdens-, Reifungs-, Alterungs-Prozeß) auf verschiedenen Ebenen so gravierende Veränderungen ergeben, daß die aktuelle Ausprägung des Urerlebnismodells durch Verformungen sich nicht mehr in befriedigender Deckung mit diesem befindet. Das sich dem Erleben (gemäß der Arbeitsweise des vorsprachlichen Gehirns) unbewußt unterliegende Signal ist jetzt das des drohenden Zusammenbruchs der Welt.

Wenn es irgendwie möglich ist, wird also eine solche Wiedergeburt stattfinden. Nun können aber aus verschiedenen Gründen die Ängste so stark sein, daß auf einer bestimmten Stufe diese nicht mehr gewagt wird. In diesem Fall wird die erreichte Ausprägung des Urmusters im Vorsprachgehirn eingefroren und von nun an als Matrize für die Deutung der Welt verwendet.

Man kann sich nun fragen, durch welche Faktoren dieser beschriebene Mitnahme-Prozess erschwert und schließlich abgebrochen wird. Hierzu sind alle Schichten der Umwelt zu berücksichtigen. Alles hängt davon ab, inwieweit die jeweilige Gruppe eine angenehmere mütterleibsähnliche kulturell-technische Schutzumgebung gegen die rauhe Natur und andere Gruppen geschaffen hat,<sup>21</sup> inwieweit ein Verwandtschafts-/Freundeskreis eine Abschirmung gegen die zueinander in Konkurrenz stehenden Gruppenmitglieder realisiert hat und wie in der Familie das (ungeborene und geborene) Kind behandelt wird (Erziehungsmodus, pränatale Psychologie). Dieser innere Ring besteht also eigentlich noch einmal aus zwei Ringen, wobei dann der innerste der eigentliche Mutterleib ist.

Nach deMause ist nun der in der jeweiligen Kultur und Epoche vorliegende Erziehungsmodus dabei der dominierende Faktor. Der beschriebene Transformationsprozeß wird in dem Moment gestoppt, wo die Kindheitssituation zu traumatisch ist. Da nun in einer Kultur für die überwiegende Mehrheit derselbe Erziehungsstil vorliegt, ist für die Menschen dieser Kultur auch dieselbe Anzahl an Transformationen des Urerlebnisses möglich. Daher erhält man durch die Kennzeichnung eines

---

<sup>20</sup> s. Janus (2000), S. 245.

<sup>21</sup> Janus (2004), S. 106.



Persönlichkeitstyps anhand der letzten erreichten Version der guten Fötuserfahrung tatsächlich eine Einteilung in Psychoklassen.

### Die Psychoklasse der antiken Römer

In den antiken Großreichen ist es gelungen, den äußersten Schutzring zu maximieren. Diese gewaltige Leistung hat aber als Preis die Zerstörung des innersten Schutzringes.

"Abtreibung, das Aussetzen freigebohrer Kinder und die Tötung des Kindes einer Sklavin sind übliche und legale Praxis. ... Der Bürger in Rom *hat* nicht einen Sohn, vielmehr wird er das Kind *nehmen* oder *aufheben* (*tollere*). Der Vater macht von seinem Recht Gebrauch, das Neugeborene vom Boden aufzuheben, wohin es die Hebamme gelegt hat, es auf den Arm zu nehmen und damit zu bekunden, daß er das Kind anerkennt und darauf verzichtet, es auszusetzen. ... Das Kind, das der Vater nicht vom Boden aufgenommen hat, wird ausgesetzt, sei es vor der Haustür, sei es an einem öffentlich zugänglichen Ort – jeder, der mag, kann es nehmen. ... Ausgesetzt oder ertränkt wurden ... auch die Kinder von Töchtern, die einen *Fehltritt* begangen hatten. Doch der Hauptgrund für die Preisgabe ehelicher Kinder war bei den einen die Not, bei den anderen die Rücksicht auf das Erbe. ... die Armen, die nur der Not gehorcht haben, [tun] alles in ihrer Macht Stehende ..., um das Kind eines Tages zurückzubekommen. Mitunter geschah die Aussetzung bloß zum Schein: Die Mutter vertraute das Kind ohne Wissen des Vaters Nachbarn oder Untergebenen an, die es heimlich als Sklaven aufzogen und schließlich freiließen. ... Die *Stimme des Blutes* hatte in Rom wenig Gewicht, gewichtiger und vernehmlicher war die Stimme des Familiennamens. ... Die herrschende Oligarchie reproduzierte sich durch ihre legitimen Kinder und durch die Söhne ihrer ehemaligen Sklaven. Denn die Freigelassenen nahmen als Familiennamen den Namen jenes Herrn an, der sie aus der Sklaverei befreit hatte; sie gaben seinen Namen weiter. Nicht zuletzt daraus erklärt sich die Häufigkeit der Adoption: Das adoptierte Kind nahm den Familiennamen seines neuen Vaters an."<sup>22</sup> "Den Stand des Freigelassenen gibt es ... nur in der ersten Generation; der Sohn eines Freigelassenen ist Vollbürger."<sup>23</sup> Wegen dieser ständigen, über die Generationen hinweg bestehenden – wenngleich tabuisierten – Vermischung von Vollbürgern, Freigelassenen und Sklaven findet man überall die gleichen Fötus- und Kindheitserfahrungen vor. Hierzu noch ein Beispiel: "Welchen Nachfolger hat in der Regel ein römischer Arzt? Seinen Sklaven, den er in der Heilkunst unterwies und dann freigelassen hat (Medizinschulen gab es noch nicht)."<sup>24</sup>

Es gibt also genug Möglichkeiten, sich einen Erben zu verschaffen, man ist nicht auf die eigenen, ehelichen Kinder angewiesen. Daher ist man auf jeden Fall als Fötus noch kein Mensch, der eine ganz gewisse Bedeutung für seine Eltern, insbesondere die Mutter hat. Man ist zunächst nur eine Möglichkeit von anderen. Zwar hat der Fötus das Erlebnis des Versorgtseins, aber nicht des Angenommenseins. Bei

---

<sup>22</sup> Veyne (1989), S. 23 ff.

<sup>23</sup> ebd., S. 91.

<sup>24</sup> ebd., S. 67.

diesem Persönlichkeitstyp ist also das Urerlebnis des Fötus extrem gestört. Innerhalb unseres Bezeichnungssystems von Psychoklassen nach der Endstufe, die sie beim Transformations-Prozess des Urerlebnisses auf spätere Zustände erreichen, müssen wir also den antiken Römern die Stufe Null zuordnen.<sup>25</sup>

Die Schwangere mag zwischen verschiedenen psychischen Graden der Ablehnung schwanken, je nach der Stimmung im Haus, in dem viele Verwandte leben, deren Verhältnis zueinander noch durch die Adoption verkompliziert wird. Diese alle sind hochsensibel für die Stimmung des Patriarchen. So wirken der Patriarch auf die Verwandtschaft, diese auf die Schwangere und die auf den Fötus psychisch ein. Dieser hat ein Grundgefühl der völligen Lebenseingewissheit und des totalen Ausgeliefertseins.

"Es war eine Eigentümlichkeit des römischen Rechts ... , daß ein Sohn, ob manbar oder nicht, ob verheiratet oder nicht, der Autorität des Vaters unterworfen war und erst bei dessen Tod ein vollwertiger Römer und selber *pater familias* wurde. Mehr noch, der Vater war sein natürlicher Richter und konnte ihn im Hausgerichtsverfahren zum Tode verurteilen. Außerdem besaß der Erblasser einen fast unbegrenzten Ermessensspielraum – der Vater konnte seine Söhne enterben. ... 'Wenn es sich um den Sohn einer Familie handelt', argumentiert ein Jurist, 'sind seine öffentlichen Würden unerheblich: Selbst wenn er Konsul ist, hat er nicht das Recht, sich Geld zu leihen.' ... Seelisch ist die Situation eines erwachsenen Mannes, dessen Vater noch lebt, unerträglich. Ohne Einwilligung seines Vaters kann er nichts unternehmen – keinen Vertrag schließen, keinen Sklaven freilassen, kein Testament machen."<sup>26</sup> Das fötale Leben entspricht hier dem Sohnsein, die Geburt dem Tod des Vaters, die Abtreibung der Enterbung vor dem Tod des Vaters, das Aussetzen der Nichtberücksichtigung im väterlichen Testament. "Starb der Vater, so bedeutete das für die Kinder in der Regel die Erbschaft, auf jeden Fall aber das Ende einer Art Sklaverei. ... So wird man sich nicht darüber wundern, daß der Vaternord zur Zwangsvorstellung wurde und relativ häufig vorkam; er galt als ein schweres Verbrechen, das man vernünftig erklären konnte, nicht als tätlicher Ausdruck verdeckter psychischer Spannungen. 'Während der Bürgerkriege mit ihren Verbannungen', berichtet Velleius über eine Zeit, in der Denunziationen an der Tagesordnung waren, 'war die Treue der Gattinnen am größten, die der Freigelassenen weniger groß, die der Sklaven nicht unbeträchtlich und die der Söhne gleich null; so schwer ist es, den Aufschub einer Hoffnung zu ertragen!'"<sup>27</sup>

Diese Psychoklasse mißbraucht ihre Kinder besonders stark dazu, das selbst und bereits als Föten Erlittene an ihnen im Wiederholungszwang auszuagieren. Dieses Verhältnis zu ihren Kindern spiegelt sich dann wiederum in dem Verhältnis der Römer zu ihren Sklaven. "Seine Sklaven [Neugeborenen] freizulassen [am Leben zu lassen] ist verdienstvoll, aber es ist nicht Pflicht ... Das Vergnügen, das ein Herr an der Freilassung seiner Sklaven empfindet, unterstreicht seine Machtvollkommenheit,

---

<sup>25</sup> Dieser Psychoklasse begegnen wir noch heute in der als voll funktionsfähiger Parallelgesellschaft existierenden Mafia in Süditalien. Dort gab es weder einen jüdischen noch einen germanischen Einfluß (s.u.).

<sup>26</sup> Veyne (1989), S. 38-40.

<sup>27</sup> ebd., S. 41 f.

die ihm auch anders zu handeln erlaubte; er gebietet aus Liebe, und Liebe kennt kein Gesetz. Der Untergeordnete kann die Milde nicht wie ein Recht erwarten. Der Vater hat ein doppeltes Gesicht, er züchtigt und er verzeiht."<sup>28</sup> "Die Römer waren sich ihrer Überlegenheit so sicher, daß sie die Sklaven als große Kinder betrachteten. Sie nannten sie gewöhnlich *Kleiner* oder *Junge*, selbst wenn es alte Leute waren; auch die Sklaven selbst redeten einander so an. Und so wie die Kinder unterstanden auch die Sklaven der häuslichen Gerichtsbarkeit ihres Herrn."<sup>29</sup> "Die Römer mit ihrem Sinn für das Paternalistische wiederholten ständig, daß der Freigelassene [ehemals Sklave] Sohnespflichten gegenüber seinem einstigen Herrn habe, dessen Familienname der seine wurde ... Wie verkrampft diese Szene war, lehrt ein Blick in Plautus' Komödie *Cistellaria*. Der Freigelassene ist erbittert, weil er auf sich eine Macht lasten fühlt, die ihn eigentlich nicht mehr zwingen kann und sich überlebt hat. Der Patron wiederum weiß, daß seine Zeit um ist, daß der Freigelassene ihn haßt, weil er ihn nicht mehr fürchten muß, und streicht deshalb seine eigene Bedeutung nur um so mehr heraus."<sup>30</sup>

"Kaum zur Welt gekommen, wird der Säugling, ob Junge oder Mädchen, einer Amme anvertraut. Die Zeiten sind vorbei, in denen die Mütter selbst stillten. Doch die *Nährmutter* gibt nicht nur dem Säugling die Brust. Bis zur Pubertät obliegt ihr, zusammen mit einem *Pädagogen*, *Ernährer* genannt, die Unterrichtung und Unterweisung der Knaben. ... Die Kinder leben mit den Lehrern und essen mit ihnen ... Kaiser Claudius [bewahrte] einen bitteren Haß gegen seinen Erzieher ..., weil dieser zu oft die Peitsche gebraucht hatte. ... Lehrer, Amme und Milchbruder bilden eine Ersatzfamilie, die sich alle Freiheiten herausnehmen und des Urteils der Welt spotten darf. Nero hat bei der Ermordung seiner Mutter Agrippina seinen Ernährer zum Komplizen. ..."<sup>31</sup>

Das fötale Grundgefühl der völligen Lebensungewißheit und des totalen Ausgeliefertseins überträgt sich auf Säugling und Kleinkind, da diese zum einen natürlich das Töten und Aussetzen anderer Kinder genau wahrnehmen; zum anderen ermöglicht der Erziehungsstil, insbesondere die Praxis der Weggabe keine korrigierende Aufarbeitung. Dieses ständige Gefühl der drohenden Vernichtung erhält immerzu psychische und physische Nahrung, plazentale Vergiftung und Geburtskampf werden so vom vorsprachlichen Gehirn in dieses Muster eingereiht als eine besonders weit, fast bis zur letzten Konsequenz durchgeführte Tötungsdrohung. Die Geburt stellt für diese Psychoklasse keinen Übergang von einer Welt in eine andere dar; daher kennen die Römer auch kein Jenseits. "Das Heidentum der Griechen und Römer war ... eine Religion, die weder Erlösung noch ein Leben nach dem Tode kannte."<sup>32</sup> So chaotisch ist der Fötuszustand, daß in dem sich aus diesem ganz allgemein ergebenden religiösen Kosmos nicht einmal der Erlösungsgedanke aufgebaut werden kann. Ist das Leid sogar für die Flucht in eine Erlösungsfantasie zu groß, dann bleibt nur noch die total negierende Umdeutung der Erfahrung, was man dann in der Re-

---

<sup>28</sup> ebd., S. 73.

<sup>29</sup> ebd., S. 69.

<sup>30</sup> ebd., S. 95.

<sup>31</sup> ebd., S. 27 f.

<sup>32</sup> ebd., S. 204.

ligion vorfindet: "Frei, ungezwungen und mit heiterer Naivität gestalteten die Heiden ihre Beziehung zu den Göttern nach dem Muster ihres politischen und sozialen Alltags."<sup>33</sup>

Die Wahrheit über die Erlebnisse des Fötus und Neugeborenen erkennt man gut bei den Gladiatorenkämpfen in der Arena (dem Mutterleib), wo man als Zuschauer die Täterrolle einnimmt. "Die besten Kämpfe waren jene, die mit der restlosen Erschöpfung eines Gladiators [Fötus] endeten, so daß der Mäzen [Vater], der das Spektakel gestiftet hatte, zusammen mit dem Publikum das Urteil über Leben oder Tod sprechen konnte. Auf unzähligen Lampen, Tellern und Haushaltsgegenständen war dieser große Augenblick abgebildet. Und der Mäzen war stolz darauf, über das Schicksal eines Menschen entschieden zu haben: Mosaiken, Malereien oder Skulpturen hielten die Szene fest, wie man dem besieigten Gladiator die Kehle durchschnitt, und schmückten das Vorzimmer oder das Grabmal des Patrons."<sup>34</sup>

Nun hat man aber trotz all dieser ständigen Bedrohung zu jeder Zeit überlebt; Rettung aus dieser permanenten Existenzangst kommt infolge der Überreizung durch eine Umbewertung, da im vorsprachlichen Gehirn die Erwartung dieser placentalen Angenommenseins-Erfahrung vorhanden ist. Man hat zwar teils ganz schwache, teils starke bis stärkste (Geburt) Warnungen bekommen, jedoch hat es eben etwa den Bruder erwischt, der ausgesetzt wurde. Der Mensch deutet diese totale Abhängigkeit, der er zunächst hilflos ausgeliefert war, mit der Zeit immer mehr um zur Fantasie, er würde im Hintergrund von einem starken Gott aus der Welt der ihn mehr schlecht als recht durchs Leben *schubsenden* Götter geschützt. Dieses Wechselbad der Gefühle, bei dem man aber scheinbar als Sieger hervorgeht, erweckt die Illusion, der eigene Patron sei der stärkere in der Welt der Patrone. Es scheint so zu sein, als würde dieser einen beschützen, während es die feindlichen Patrone sind, die einem schaden wollen. Dies kommt zustande, weil erwartungsgemäß selbst unter diesen chaotischen, lebensbedrohlichen Umständen unbedingt irgendwie im vorsprachlichen Gehirn eine Version entstehen muß, nach der es doch die fördernde, nährenden Plazenta, die versorgende Mutter, die beschützenden Eltern gibt.

"Die Beziehung zwischen Menschen und Göttern ähnelte jener zwischen einfachen und mächtigen Leuten. Oberstes Gebot war es, das Bildnis der Götter mit erhobener Hand zu grüßen. Die geläufigste Gebetsformel schmeichelte der Eigenliebe des Gottes, indem sie an seine Macht appellierte: 'Hilf mir, Jupiter, denn es steht in deiner Macht.' Wenn der Gott nicht half, dann war er wohl doch nicht so mächtig, wie er vorgab. ... Sie *frequentierten die Tempel* und gingen jeden Morgen die Götter begrüßen, so wie der Klient am Morgen seinen Patron begrüßte."<sup>35</sup>

Natürlich erwartet eine solche Persönlichkeit dann später im Leben genau dieses Patronagesystem. Es beruht auf der Verneinung der tatsächlichen Erfahrung des Fötus und Säuglings infolge der Umdeutung. Der freie Römer macht als Klient jeden Tag einem pater familias seine Aufwartung in der Hoffnung, für diesen eine besondere Bedeutung zu haben, eben von ihm als Klient (Kind) angenommen zu sein.

---

<sup>33</sup> ebd., S. 206.

<sup>34</sup> ebd., S. 197.

<sup>35</sup> ebd., S. 206.

"Es gibt mindestens vier Kategorien von Klienten: 1. solche, die ein öffentliches Amt anstreben und auf die Protektion ihres Patrons hoffen; 2. Geschäftsleute, die der Patron durch seinen politischen Einfluß fördert, und zwar um so lieber, als er häufig am Gewinn beteiligt ist; 3. arme Teufel, Dichter und Philosophen ... , die auf die Almosen des Patrons angewiesen sind und die es ... entehrend fänden zu arbeiten, statt von der Protektion der Großen zu leben; und 4. solche, die mächtig genug sind, um in derselben Welt zu verkehren wie der Patron, und die daher mit Gründen erwarten dürfen, in seinem Testament berücksichtigt zu werden..."<sup>36</sup>

Diese Situation des Römers, der fantasiert, er würde von seinem Patron bzw. mächtigen Gott gebraucht, entspricht der eines Kreditnehmers gegenüber seinem Kreditgeber. Die Realität ist die, daß dieser ihm jederzeit den Kredit sperren, d.h. den Fötus töten kann. Er glaubt jedoch, von diesem gebraucht zu werden, weil er ihm ja Geld (das Leben) gegeben hat. Geld gibt man nur für etwas, das man braucht. Natürlich braucht der Reiche den Armen zum Geldverleihen, aber eben nur in der Summe und im Durchschnitt. Der Fötus fantasiert sich als angenommen und beschützt, weil ihm das Leben gegeben wurde. Daran ändern auch die vielen Kündigungsdrohungen nichts; solange der Kredit nicht gesperrt wird, lebt der Fötus und *glaubt* an sein letztendliches Erwünschtsein. Mit diesem Vergleich haben wir auch den Grund dafür skizziert, warum die Römer auch zu ihren Göttern ein Verhältnis haben, das an das zwischen (ungleichen) Handelspartnern erinnert.

"Die Beziehungen zwischen Menschen und Göttern beruhen auf Gegenseitigkeit. Wer dem Äskulap für den Fall seiner Gesundung einen Hahn versprach, erwartete vom göttlichen Partner ebenso zuverlässige Vertragserfüllung wie von einem menschlichen. ... War man von den Göttern enttäuscht, so kritisierte man sie, ähnlich wie man heute die Regierung kritisiert: 'Jupiter, erbarme dich dieses kranken Mädchens. Wenn du sie sterben läßt, wird man dich dafür tadeln.' Als der beliebte Germanicus, ein Prinz aus dem Kaiserhaus, starb, verwüstete der römische Mob einige Tempel."<sup>37</sup> "... wenn die Götter Patrone sind, dann kann man auf der Basis von Gaben und Gegengaben verkehren, im Zeichen einer Freundschaft zwischen ungleichen [Handels-]Partnern, die jeder ihr eigenes Leben leben und nur zum gegenseitigen Nutzen in Kontakt miteinander treten."<sup>38</sup> "Im alten Heidentum ergriff der Gläubige die Initiative und schlug dem Gott einen Handel vor: 'Wenn du machst, daß ich eine glückliche Überfahrt nach Alexandria habe, werde ich dir eine Opfergabe weihen.'<sup>39</sup>

Da der innerste Schutzring (s.o.) zerstört ist, die bedingungslose Liebe der Mutter dem Fötus völlig fehlt, ist er den in der familiären Zelle – durch die Schwangere vermittelt – wirkenden psychischen Kräften hilflos ausgeliefert; daher wird diese Zelle, der nächstfolgende Schutzring, zum Ersatzmutterleib. So kommt es dann für den erwachsenen Römer zur völligen Vermischung von Privatem und Öffentlichem. Eine Folge davon ist, daß im römischen Reich privater Reichtum mit politischer Macht identisch ist.

---

<sup>36</sup> ebd., S. 96.

<sup>37</sup> ebd., S. 205.

<sup>38</sup> ebd., S. 207.

<sup>39</sup> ebd., S. 213.

"Denn *in die Politik zu gehen*, das heißt *öffentliche Aufgaben wahrzunehmen*, wurde nicht als spezialisierte Tätigkeit betrachtet. Es war vielmehr die Vollendung eines Menschen, der dieses Namens würdig war, eines Mitglieds der herrschenden Klasse ..., eines idealen Privatmannes. ... Um ihre Leser mit einem amüsanten Paradoxon zu erheitern, kokettierten die erotischen Dichter damit, die politische Karriere zu verschmähen und nirgends aktiv sein zu wollen als im Dienst der Liebe (*militia amoris*)."<sup>40</sup> Die Adligen wetteifern miteinander darum, öffentliche Gebäude und Schauspiele, etwa Gladiatorenkämpfe zu spenden. "Eine Lokalgröße ist keine Privatperson mehr; die Öffentlichkeit verschlingt sie. Mehr noch, die Beziehung des Wohltäters zu seinem Publikum war physisch, Auge in Auge, wie bei den Politikern der römischen Republik, die ihre Entscheidungen auf der Rednertribüne vor den Blicken des Volkes trafen, sichtbar wie Generäle auf dem Schlachtfeld. ... Die Stadt ist zwar die Schuldnerin des Reichen, aber sie ist es auch, die über ihn urteilt. Ein Honoratior unterscheidet sich von seinesgleichen nur dadurch, daß ihm gehuldigt wird. ... Die Stadt ist Nutznießerin und Richterin über die Selbstaufopferung, die ihr Sohn ihr bewiesen hat. Die Plebs empfand diese Ambivalenz so deutlich, daß das Publikum oft davonging, ohne zu wissen, ob es von seinem Wohltäter geehrt oder gedemütigt worden war. ... Was patriotische Aufopferung war, war zugleich Streben nach persönlichem Ruhm. ... Hinter dem Ehrgeiz aus materiellen Interessen kann sich ein sozusagen interesseloser Ehrgeiz verbergen, der die Gunst der Masse um ihrer selbst willen sucht und sich daran genügen läßt."<sup>41</sup>

Wie das Verhältnis zwischen Menschen und Göttern ist auch das Verhältnis zwischen kleinen Leuten und Reichen an der Oberfläche in einer Art partnerschaftlich. Darunter werden jedoch mehrere Projektionen im *Mutterleib Stadt* ausagiert. Der kleine Mann ist zum einen wie der Fötus und Säugling ganz von den Gaben des reichen Mäzens abhängig; man verleiht ihm Ehrentitel wie "*Vater der Stadt* oder *großartiger und spontaner Wohltäter*"<sup>42</sup>, wobei die Spontanität des Patrons Ursache für das Chaos beim Fötus ist. Zum anderen tritt der kleine Mann auch wie ein Zuschauer bei einem Honoratioren-(Gladiatoren-)kampf auf, der über das politische Leben des sich aufopfernden *Sohnes der Stadt* mitentscheidet. Auf beiden Seiten *unterlegt* sich die prä-/postnatale Erfahrung jeweils einmal in der Opfer- und einmal in der Täterposition.

Der Persönlichkeitstyp mit dieser prä- und postnatalen Kindheitserfahrung hat sehr schwach integrierte Persönlichkeitsanteile. Eine solche, selbst unintegrierte Schwangere kann die vielen unzusammenhängenden, ihren Zustand betreffenden Signale aus ihrer Umwelt in keiner Weise einer Art Konsistenz zuführen, die dem Fötus helfen würde, seine chaotischen, widersprüchlichen Eindrücke einem Zentrum zuzuordnen und sich eine zusammenhängende Welt zu erschaffen. Hieraus erklärt sich auch, daß es für die Römer nicht den einen Gott, sondern eine ganze Götterwelt gibt, auf die diese unintegrierten Anteile projiziert werden.

Eine solche unintegrierte Persönlichkeit hat eine unintegrierte Gesellschaft hervorgebracht. Das römische Reich war nur eine Ansammlung autonomer Städte.

---

<sup>40</sup> ebd., S. 111.

<sup>41</sup> ebd., S. 117 f.

<sup>42</sup> ebd., S. 114.

Und "die Stadt ... betrachtete man ... als eine vom Recht ins Leben gerufene Institution, die zerfiel, sobald der Gesetzgeber sie nicht vor den... Gegenkräften schützte."<sup>43</sup> Um diese inneren und äußeren widersprüchlichen Kräfte zu beherrschen, bedarf es einer ständigen, bewußten Kontrolle. Dieser Persönlichkeitstyp ist daher auch vom Verstand dominiert.

Die beiden Eigenschaften dieser unintegrierten und gleichzeitig verstandesdominierten Psychoklasse äußern sich darin, daß die Menschen in ihrem Körper zwischen den sich widerstrebenden, in verschiedene Richtungen drängenden Kräften auf der einen Seite und einer beherrschenden, formgebenden Kraft auf der anderen Seite unterscheiden. Diese beiden Charakteristika lassen sich je einer Gehirnhälfte<sup>44</sup> und der zugehörigen gegenüberliegenden Körperhälfte zuordnen. In der Gruppenfantasie ist der Römer nun zwischen diesen beiden Zuständen gespalten; er kann immer nur von einem Extrem ins andere kommen. Sobald er die Kontrolle lockert, droht das Chaos durchzubrechen; und aus diesem kommt er nur mit totaler Beherrschung heraus.



Abb. 2: Augustus von Primaporta, 20 v. Chr.<sup>45</sup>

In der Kunst werden nun die meisten Personen in der kontrapostischen Körperhaltung – mit Standbein und Spielbein – dargestellt. Das eine Bein spürt das ganze Körpergewicht – oft ist auch noch der Arm auf derselben Seite nach vorn gestreckt und belastet –, während das andere Bein schwerelos erscheint. Diese Haltung drückt die römische Psyche in perfekter Weise aus. Mit rechtem Standbein und Verstandes-

<sup>43</sup> ebd., S. 164.

<sup>44</sup> Janus (2000), S. 328-331.

<sup>45</sup> Quelle: [http://www.artchive.com/artchive/R/roman/roman\\_augustus2.jpg.html](http://www.artchive.com/artchive/R/roman/roman_augustus2.jpg.html) (letzter Zugriff 14. 2. 2008).

Linkshirndominanz ist sie ständig davon bedroht, die zu ihr spiegelverkehrte Haltung einzunehmen.

### Die Psychoklasse des frühen Christentums der Spätantike

Der grundlegende Wandel, den die römische Gesellschaft beim Psychoklassenwechsel durchläuft, erfolgt in zwei Schritten. Der erste Schritt spielt sich noch vor dem Christentum in der römischen Oberschicht ab. Für den zweiten Schritt ist dann der Einfluß des Judentums von Bedeutung.

#### *Erster Schritt:*

Die antiken Römer hatten eine gleichzeitig unintegrierte und verstandesdominierte Persönlichkeitsstruktur. Um nicht völlig seinen widersprüchlichen Kräften ausgeliefert zu sein, gab es für ihn nur das andere Extrem – er mußte sie mit seinem Verstand so gut es ging beherrschen. Bei diesem Bestreben, das mit der Schärfung des Verstandes einherging und zudem überschüssige Energien erforderte, hatte die Oberschicht einfach die weitaus besseren Voraussetzungen.

"Literarische Bildung galt als Bestandteil einer gründlichen und strengen moralischen Erziehung. ... die sorgfältige Kontrolle der Gesten, der Blickbewegungen, ja, des Atmens, wurden auf Anzeichen gelungener Anpassung an die moralischen Normen der oberen Klassen geprüft. ... Der *harmonische Mensch* ... stand in der dauernden Gefahr der *moralischen Ansteckung* durch anormale Gefühle und Handlungen, die seinem öffentlichen Status unangemessen waren, obschon sie in der unkultivierten Gesellschaft der unteren Schichten akzeptiert wurden."<sup>46</sup>

Da aufgrund der Persönlichkeitsspaltung ständig die Gefahr besteht, vom Zustand der Verstandesdominanz in den des Gefühlschaos umzukippen, wird dieser auf die Gruppe der Unterschicht und jener auf die eigene Elitegruppe projiziert. Um dieses öffentliche Ausagieren der inneren Persönlichkeitsstruktur stabil zu halten, müssen die beiden Container sorgsam gegeneinander abgeschottet werden. Sein Sexualleben, die sensibelste Stelle für ein Abrutschen in die vom fremden Container repräsentierte Welt der Gefühle, wird zum Hauptziel des Kampfes des Notabeln um Verstandesdominanz. An die Ehe gebunden bleibt es jetzt im eigenen Container, wo nun auch die dadurch aufgewertete Ehefrau ihren Platz erhält.

"Der Ehestand hatte die zivilisatorische Aufgabe, den Habitus der Vornehmen auch in den gesetzlosen Randbezirken der eigenen Klasse, bei den Frauen, heimisch zu machen. Das öffentliche Prestige wuchs, wenn selbst Frauen zu dem magischen Kreis elitärer Vorzüglichkeit gehörten. So wurde das Ehepaar in der Öffentlichkeit allmählich zum Miniaturabbild der bürgerlichen Ordnung."<sup>47</sup> "In der alten bürgerlichen Moral war die Gattin sozusagen nur ein Instrument des ... Familienoberhauptes; sie setzte die Kinder in die Welt und vergrößerte das Erbe. Nach der neuen Moral ist die Frau eine Freundin. Sie wird zur 'Gefährtin ein ganzes Leben lang'."<sup>48</sup>

---

<sup>46</sup> Brown (1989), S. 234 f.

<sup>47</sup> ebd., S. 241.

<sup>48</sup> Veyne (1989), S. 49.



Die Schwangere erfährt nun tendenziell weniger die Launenhaftigkeit des Patrons und mehr Achtung und Annahme als Mensch, was dann genau so zum Fötus durchdringt. Damit zusammenhängend ergibt sich eine weitere Tendenz.

"Abtreibung, das Aussetzen freigeboener Kinder und die Tötung des Kindes einer Sklavin [waren vorher] übliche und legale Praxis. Verpönt und damit illegal wird diese Praxis erst mit der Ausbreitung jener neuen Moral, die wir der Kürze halber die *stoische* nennen."<sup>49</sup>

Hier muß deutlich gesagt werden, daß es sich wirklich erst um eine Tendenz handelt. Man kann auf keinen Fall schon von einer wiederhergestellten guten fötalen Erfahrung von vollkommener Angenommenheit sprechen; dieser sich in Teilen der römischen Oberschicht herausbildende Persönlichkeitstyp steht weiterhin auf der Stufe Null. Sonst müßte es die Fantasie vom verlorenen Paradies geben. Immerhin können wir einen Wandel in der Religion ausmachen.

"Als das Heidentum sich um das Jahr 100 n. Chr. spontan zu modernisieren begann, hörte es auf, eine mythologische Religion zu sein, und nahm die Gottesbeziehung des Christentums vorweg. Beziehungen zwischen Menschen und Göttern waren nicht mehr die zwischen zwei ungleich mächtigen Gattungen von Wesen, deren jede ihr eigenes Leben hat, sondern die zwischen einem göttlichen Monarchen und seinen Untertanen. Dieser Monarch war entweder ein einziger Gott der Vorsehung oder er bestand aus einer Gruppe von Vorsehungs-Göttern, die einander ähnelten und vielleicht nur unterschiedliche Namen waren für ein und dasselbe göttliche Regiment unter verschiedenen Ministern. ... Und die einzelnen Menschen begannen, sich den gefügigen Gehorsam gegenüber den souveränen Göttern als Verdienst anzurechnen. ... Die Vorsehung der Götter hatte nichts Launisches oder Beliebiges mehr, sondern wurde gleichbedeutend mit Gerechtigkeit und Vernunft."<sup>50</sup>

Insgesamt – die Institution der Ehe ist nur ein Beispiel – kann man die Veränderung der Moral auf eine Verinnerlichung der vom Verstand ausgehenden Kontrollmechanismen zurückführen. Hier liegt bereits eine echte Dominanz der linken Hirnhälfte vor.<sup>51</sup>

"Das griechisch-römische Ideal der Selbstbeherrschung, der Autonomie, war mit dem Willen verbunden, auch im öffentlichen Leben zu wirken (niemand verdient zu herrschen, der sich nicht selbst zu beherrschen vermag). Im Kaiserreich ist diese Herrschaft über sich selbst keine bürgerliche Tugend mehr, sondern wird zum Selbstzweck – die Autonomie gewährleistet den Seelenfrieden und macht den Menschen unabhängig von den Launen des Glücks und der Gewalt des Kaisers. Sie war vornehmlich das Ideal der Stoa, der verbreitetsten jener ... [einflußreichen] Philosophien. ... Die Stoa predigte unermüdlich die neue Moral des Ehepaares."<sup>52</sup> Sie "verlangte nicht mehr die fügsame Erfüllung einer Reihe ehelicher Aufgaben, sondern forderte von den Gatten, als ideales Paar zusammenzuleben, und zwar auf der Grundlage einer ständig bewiesenen freundschaftlichen Gesinnung, die hinreichen sollte, die Pflicht zu tun. Die Stoa wurde eine Philosophie der moralischen Auto-

<sup>49</sup> ebd., S. 23.

<sup>50</sup> ebd., S. 213.

<sup>51</sup> Janus (2000), S. 328-331.

<sup>52</sup> Veyne (1989), S. 48.

nomie, der Steuerung des verständigen Individuums durch sich selbst und sein Inneres. Der Einzelne war gehalten, unablässig die Details seiner Lebensführung zu kontrollieren. ... von den Gatten [wurde] verlangt, noch die beiläufigste Geste unter Bedacht zu nehmen und nicht dem geringsten Wunsch nachzugeben, sofern er nicht nachweislich vernunftbegründet ist. ... Da die Ehe Freundschaft ist, dürfen die Gatten miteinander nur dann ehelich verkehren, wenn sie Kinder haben wollen, und sie sollen dabei nicht ungebührlich in Ekstase geraten. ... Darin ähnelt der stoische *Plan* täuschend der christlichen Askese."<sup>53</sup>

Langsam nimmt die pränatale Welt wieder Gestalt an.

"Physiologisches Fundament der moralischen Codes der Vornehmen war ein spezifisches Körperbild ... Der Körper erscheint darin als ein fein ausbalanciertes System sich gegenseitig ergänzender Säfte, deren Konsistenz durch Verlust nötiger Aufbaustoffe oder Verdichtung schädlicher Überflusstoffe beeinträchtigt wird. Gefühle, die das sorgsam gelassene Verhalten des Wohlerzogenen störten oder gar außer Kraft setzten, wurden in der Regel auf solche Ungleichgewichte zurückgeführt. Im Körper erkannte man das sensibelste und sichtbarste Ausdrucksmittel charaktervollen Betragens; seine harmonische Beherrschung aufgrund alterprobter griechischer Methoden der Gymnastik, der Ernährung und des Badens galt als innerer Garant einer ordentlichen Lebensweise."<sup>54</sup>

Seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. haben die alten Griechen damit begonnen, ihren Verstand zu trainieren, um das aufgrund der Zerstörung des guten fötalen Urerlebnisses vorliegende Gefühlschaos zu kontrollieren. Seit dieser Zeit stellen die Künstler Personen in der kontrapostischen Haltung dar, "seit Platon gelingt es, den Körper als eine zu lenkende und zu beherrschende Einheit wahrzunehmen."<sup>55</sup> "Nach Solon in dem Gespräch des Lukian ... 'sind [Gymnastik Treibende] weder runzlig und dürr noch durch ihre Schwere sich selbst zur Last, sondern von einer Wohlgestalt, die in den schönsten Umriß eingeschlossen ist, indem sie alles überflüssige Fleisch weggearbeitet und durch Schwitzen verbraucht und nur das, was von allem ungesunden Zusatz rein, derb und kräftig ist, behalten haben.' "<sup>56</sup> Sie haben auf diese Weise ihren Körper als Fötus fantasiert. Er soll frei sein von den durch Mutterstreß ausgelösten vergiftenden Attacken.

Im 2. Jahrhundert n. Chr. liegt nun eine verinnerlichte Linkshirndominanz vor. Jetzt arbeiten im elitären Raum der Oberschicht Männer und Frauen als Ehepaar gemeinsam an einer *korrekten* Beziehung. Und genau dabei verbessert sich die Situation des Fötus in der Realität.

"Die Rolle der Philosophen und ihrer Ideen zur Moral ist im 2. Jahrhundert vor dem Hintergrund des Wunsches der Oberschicht zu sehen, sich nun erst recht solidarisch zusammenzuschließen und die sozialen Kontrollmechanismen zu verfeinern. ... Die Stoa ermahnte den Mann der Oberschicht, nach dem universellen Gesetz des *kosmos* zu handeln und sich über die kleinlichen Rücksichten und heißen Leidenschaften der Gesellschaft zu erheben. ... Der Mann der Öffentlichkeit sollte sich be-

---

<sup>53</sup> ebd., S. 57-59.

<sup>54</sup> Brown (1989), S. 235.

<sup>55</sup> Nitschke (1994), S. 143.

<sup>56</sup> Nitschke (1991), S. 112.

wußtmachen, daß es nicht allein auf die Erwartungen seiner Standesgenossen ankam, sondern daß seine inneren Motive *auch* seinem stumm anwesenden Schutzgeist bekannt waren." <sup>57</sup> Hier wird schon (wieder) die Existenz des Geborgenheit gebenden Mutterleibes (Kosmos) und der Plazenta (Schutzgeist) fantasiert; diese andere Welt bleibt aber vorerst noch ein eher unwichtiges Anhängsel, noch kann man kein verlorenes Paradies erkennen.

### *Zweiter Schritt:*

Neben der psychogenen Evolution nach deMause ist für den zweiten Schritt des Wandels der Kontakt zum Judentum wichtig. In diesem bedrohten, um das bloße Überleben kämpfenden Volk entstand "explizit der Vorsatz, das ganze Selbst im Dienste eines religiösen Gesetzes zu mobilisieren und unbedingte Solidarität der Menschen untereinander zu stiften. ... Ausgangspunkt war das Herz, verstanden als Kern der Motivation, Reflexion und imaginären Intention, der, im Idealfall, einheitlich, einfach und durchlässig für die Forderungen Gottes und des Nächsten sein sollte. Freilich war das Herz, nach alter Beobachtung, falsch. ... Daher das besondere Verhältnis der Juden und später der Christen zur übernatürlichen Welt. ... In einer solchen wahren, erlösten Gemeinschaft wären die Spannungen des *bösen Herzens* abgebaut. Den Blick auf die Endzeit und das jüngste Gericht bekräftigte die Hoffnung, daß unbedingte Solidarität und Offenheit der vorherbestimmte und natürliche Zustand der Menschen als Gesellschaftswesen sei – ein Zustand, der zwar im Verlauf der Geschichte verlorengegangen, am Ende der Zeiten aber zurückzugewinnen war. Viele Gruppen glaubten, daß die idealen Verhältnisse, die am Ende der Zeiten herrschen würden, schon jetzt in einer religiösen Gemeinschaft vorweggenommen werden könnten. Die frühen Christen erhofften sich die Herabkunft des Heiligen Geistes auf den *wahren Rest* Israels. Ihre Anhänger erwarteten jene feierlichen Augenblicke zu erleben – sei es auch in der quälend vergänglichen Form der Bessenheit –, da *die verborgenen Dinge des Herzens* offenbar würden, so wie die Gemeinschaft der *Heiligen* ungeteilt und mit entschleiertem Herzen in der Gegenwart Gottes stand. Dies ist die Vision der Solidarität und damit der absoluten Offenheit der Privatperson gegenüber den Ansprüchen der religiösen Gemeinschaft, welche die Antike in ihren letzten Jahrhunderten beflügelte. Wenn wir vom Aufstieg des Christentums in den Städten der Mittelmeerwelt sprechen, dann sprechen wir vom Schicksal eines ungewöhnlich labilen und strukturell porösen Teils eines sektiererischen Judentums." <sup>58</sup> "Eheliche Treue und der Gehorsam des Knechts sollten an dem hohen Ideal unverstellter Herzenseinfalt gemessen werden. Mit der moralischen Entschlossenheit einer Gruppe, ... ihren Willen zum Zusammenhalt zu erproben, ... verwarfen [sie] die Scheidung und mißbilligten die Wiedervermählung der Witwen. ... Ehebruch und sexuelles Geplänkel zwischen verheirateten Paaren galten als auffälligste Auswüchse *negativer Privatheit*, also der *Falschheit des Herzens*. Verweigerte man den jungen Menschen jene Freizügigkeit, ... würden [sie] durch

---

<sup>57</sup> Brown (1989), S. 241 f.

<sup>58</sup> ebd., S. 245 f.

eine frühe Heirat gezügelt, zumal wenn sie selbst im hintersten Winkel ihres Schlafgemachs den durchdringenden Blick Gottes auf sich ruhen fühlten."<sup>59</sup>

Diese unbedingte Solidarität innerhalb der bedrohten Gruppe umfaßt selbstverständlich auch das ungeborene und neugeborene Leben; Abtreibung, das Aussetzen und Töten von Neugeborenen sind bei den frühen Christen nicht üblich. Daher hat mit diesem zweiten Schritt des Wandels jetzt zumindest der Fötus wieder die Erfahrung von vollkommenem Versorgt- und Angenommensein.

Dieses unverwechselbare Menschenbild des Judentums, bei dem alle privaten Regungen den Ansprüchen der angefochtenen religiösen Gemeinschaft untergeordnet werden, trifft nun bei den Römern auf eine extrem vom Verstand dominierte Persönlichkeitsstruktur. Diese ist seit langem, zuletzt durch verinnerlichte Kontrollmechanismen, gewohnt, menschliche Bedürfnisse bei sich und anderen zu übersehen. Damit durch die Konfrontation mit den Bedürfnissen eines Säuglings die Stabilität dieses asketischen Persönlichkeitstyps nicht bedroht wird, müssen bereits beim Säugling die körperlichen Bedürfnisse extrem bekämpft werden. Während dieses zweiten Schrittes der Entstehung der frühchristlichen Psychoklasse kommt es zu einem immer stärkeren Auseinanderdriften von prä- und postnataler Erfahrung. Die Geburt stellt für diese Menschen einen Übergang von einer paradiesischen Welt in eine Welt des Elends dar. Dabei werden allerdings die negativen pränatalen Erlebnisse der vergiftenden Plazenta, des Zusammenbruchs und des Ausgetriebenwerdens vom vorsprachlichen Gehirn bereits als *Anfang des Elends* bewertet und daher mit dem Säuglingszustand verbunden. Das, was bei den Germanen optimal geglückt war, nämlich den ersten, positiven Fötuszustand über die Geburt zu retten und mit dem Säuglingszustand zu verbinden, mißlingt bei dieser Psychoklasse in krasser Weise. Da das natürliche Fötuserlebnis intakt ist, jedoch nicht über die Geburt transformiert werden kann, steht diese Psychoklasse der frühen Christen unserer Notation gemäß auf der Stufe Eins.

An dieser Stelle sei ein allgemeines Prinzip festgehalten. Alle Psychoklassen, die mindestens die Stufe Eins erreicht haben, halten mit aller Kraft an dem Fortbestehen des guten fötalen Erlebnisses fest. Zum einen resultiert daraus der Trend zu immer weiteren Transformationen, zum anderen aber auch das Festhalten an der jeweils letzten erreichten Version.

Die frühen Christen haben aber nur das erste, originale Fötuserlebnis. Alles, was danach kommt, ist eine Art schreckliches Versehen, das schon bald wieder rückgängig gemacht werden muß. Da das Elend mit der vergiftenden Plazenta begann, dieses Erlebnis im vorsprachlichen Gehirn mit dem mangelhaften Genährtwerden des Säuglings verbunden ist, am Gutsein der Plazenta aber festgehalten werden muß, ist der Mensch sündig; sein *böses Herz* ist für die Vergiftung, die *Spannungen* verantwortlich. Das *einfache, durchlässige Herz* symbolisiert den eigentlich richtigen pränatalen Zustand mit reinem, klarem Blut, genauso tut es der für die Zukunft erhoffte, wieder mit dem Heiligen Geist verbundene *wahre Rest Israels*. Die angedeutete *quälend vergängliche Form der Besessenheit* (mystische Ekstase) ist nur eine Möglichkeit von anderen, die diese Psychoklasse findet, um an ihrer leider nicht modifizierbaren Originalfassung dieses Zustandes festzuhalten.

---

<sup>59</sup> ebd., S. 254 f.

Nun sei endlich die für diesen Persönlichkeitstyp grundlegende prä- und frühe post-natale Erfahrung und die daraus resultierende Fantasie dargestellt. Der Fötus erlebt zunächst einen Zustand des vollkommenen Angenommen- und Versorgtseins. Er ist direkt mit dem strahlenden Kraftzentrum, der Plazenta verbunden, von dem reine Lebenskraft zu ihm strömt. Seine totale Abhängigkeit, sein Ausgeliefertsein ist für ihn nicht wahrnehmbar, weil die Welt ihn diese objektive Realität nicht spüren läßt. Er fühlt sich nur ganz geliebt, d.h. in seiner Ganzheit und von seiner ganzen Welt.

Dann erlebt der Fötus den zweiten Zustand. Die Plazenta wendet sich von ihm ab (seine Drehung). Die reine, versorgende Kraft ist schmutzig, vergiftend geworden. Sein ehemals reines, von Liebe durchströmtes Herz hat eine schwere Last zu tragen, auch die der Mitschuld an der Vergiftung des ganzen Körpers. Die zornige Kraft hat die Welt erobert. Jetzt ist die totale Abhängigkeit, das Ausgeliefertsein auf Leben und Tod für den Fötus Realität. Der Kampf scheint aussichtslos, er steigert sich zu einem Akt von unfaßbarer Härte.

Der Geburtskampf endet für den Fötus damit, daß er mit Gewalt von seiner bisherigen Welt getrennt wird und in eine ganz andere Welt gelangt. Dort ist das Baby die meiste Zeit in einem Zustand des Sich-Abmühen-Müssens, des weinend Um-Hilfe-Schreiens, der zudem von Not bedroht ist. Dieser Zustand wird zwar immer wieder unterbrochen durch einen Zustand, in dem der Säugling die nötigste Nahrung bekommt und den unbedingt unvermeidlichen Körperkontakt erfährt, aber dabei fühlt er sich nicht als bedürftiges, körperliches Wesen angenommen. Er kommt sich als nicht richtig vor, schmutzig, sündig und verstoßen. Das Säuglingsdasein insgesamt wird hier wegen der Musterähnlichkeit mit dem zweiten (mit der vergiftenden Plazenta beginnenden) Fötuszustand verbunden.

Hier wirkt sich nun das Machtgefälle zwischen Mutter und Säugling fatal aus. Der Säugling hat zwar die angeborene Fähigkeit, alles zu tun, um eine Übereinstimmung seines Musters mit dem ersten, guten Fötusmuster zu erzielen – sogar eine Hemmung seiner Bedürfnisbefriedigung, um bei der Mutter ein größeres Angenommensein zu erreichen. Diese Methode funktioniert aber nur, wenn die Musterübereinstimmung schon einen gewissen Schwellenwert erreicht hat, wenn ihm die Mutter ein Stück entgegengekommen ist, was hier nicht der Fall ist.

Bei diesem Persönlichkeitstyp entsteht daher folgende Fantasie. Es gibt zwei Welten, oben das Paradies, unten die Erde. Vor langer Zeit war ich im Paradies, reinen Herzens mit Gott verbunden, von seiner Liebe durchströmt. Dann wurde mein Herz sündig, was meine Schuld ist (da von meinem Herzen böse Kraft zu ihm strömte). Als Strafe dafür wurde ich von Gott getrennt und hinunter auf die Erde verstoßen. Hier ist alles vergänglich und eine einzige Mühsal. Da ich ja durch eigene Schuld sündig geworden bin, ist dies jedoch Gottes gerechte Strafe für mich. Ich könnte nur dann wieder mit Gott in Liebe verbunden sein, wenn mein Herz wieder ganz rein werden könnte. Dazu müßte ich bereuen (das Herz reinigen) und Gott müßte mir dann vergeben (mich wieder zu sich holen). Ich kann mich aber einfach nicht ändern. Immer wieder spüre ich meine Sündhaftigkeit, ich will zuviel und zu oft Nahrung, zuviel und zu oft Sex. Es gibt aber Menschen, die zwar verheiratet sind und Geld verdienen, aber nur ganz sittsam das Nötige essen und nur den zum Kinderzeugen nötigen Sex auf sittsame Weise haben. Diese sind ein Stück reiner als ich. Dann gibt es Menschen, die es schaffen, fast keine Nahrung zu sich zu nehmen und

keinen Sex zu haben. Diese müssen dann schon praktisch wieder mit Gott verbunden sein, sie sind viel reiner als ich. Da Gott so streng mit den Sündern ist (die Mutter dem Säugling nicht entgegenkommt), habe ich nur die Möglichkeit, mit der kleinen Ahnung vom Paradies und der Einheit mit Gott, die ich bei gewissen Gelegenheiten erhasche, zufrieden zu sein.

Die daraus folgende Hierarchie der Sünde verändert das ganze Leben. So sieht man sie auf den Friedhöfen: "Gegen Ende des 4. Jahrhunderts breitete sich der Brauch der *depositio ad sanctos* aus ... Auf den Friedhöfen ... liegen die Ruhestätten von Jungfrauen, Mönchen und Klerikern den Gräbern der Märtyrer am nächsten. ... ihnen folgten in der Rangordnung die einfachen Laien, die für ihr untadeliges christliches Verhalten belohnt wurden: '... Sie blieb in meiner Abwesenheit acht Jahre lang keusch, und darum liegt sie an dieser heiligen Stätte.'" <sup>60</sup> Auch bei den Zusammenkünften in der Basilika ist sie ständig wahrnehmbar: "Die Teilnahme an der Eucharistie war sichtbar von Verfahren der Trennung und der Einigung begleitet. Sobald die Hauptliturgie der Eucharistie anhub, wurden die Ungetauften aus der Kirche geführt. Die Feier begann damit, daß die Gläubigen Opfergaben zum Altarisch brachten. Und wenn zum Schluß die Gläubigen noch einmal zum *Mystischen Mahl* feierlich nach vorne traten, wurde die einzige feste Hierarchie in der christlichen Gruppe deutlich: zuerst die Bischöfe und der Klerus, dann die Ehelosen beiderlei Geschlechts und zuletzt die verheirateten Laien. In einem eigens bezeichneten Bereich im Hintergrund der Basilika, in äußerster Entfernung von der Apsis, verharrten die *Büßer*, durch ihre Sünden ausgeschlossen von der aktiven Mitwirkung; ideell gedemütigt, erniedrigend gekleidet und unrasiert warteten sie vor aller Augen auf eine öffentliche Geste der Aussöhnung mit ihrem Bischof." <sup>61</sup> "Der Augenblick anbetender Verzückerung auf dem Höhepunkt der Eucharistiefeier, da die Gläubigen ihre Stimmen mit denen der Engel vereinen, um dem König der Könige, der sich ungesehen dem Altar nähert, ihr *Heilig, heilig, heilig* entgegenzujubeln, enthüllte für einen kurzen Moment den wahren, ungeteilten Stand des Menschen. Stadt, Ehe und Kultur, die *notwendigen Überflüssigkeiten* des reglementierten Daseins waren nur eine flüchtige Episode, gemessen an diesem klaren Zustand, der entlastet war von den *Sorgen für dieses Leben*. Die Mönche in den Bergen vor der Stadt trachteten danach, diesen Augenblick ein Menschenleben lang dauern zu lassen." <sup>62</sup>

Das Maß, in dem es den Christen gelingt, die ihnen durch den Sündenfall anhaftenden Merkmale wieder zu verlieren und so zu Föten zu werden, bestimmt ihren Platz in der Hierarchie. Die Basilika ist der Ort, wo sich die normalen Menschen darin einüben; Trennung und Einigung stehen für Geburt und deren Aufhebung. Natürlich werden solche Merkmale auch symbolisch zur Kennzeichnung benutzt. So wird der erniedrigend gekleidete, unrasierte Büßer als Nichtfötus markiert, mit der Taufe gelangt man in den Mutterleib Kirche. Das Faszinosum der Einheit aller, der Ausgleich von Geben und Nehmen, den der Fötus real empfindet, ist nur dadurch zu erklären, daß alle Glücksfähigkeit unmodifiziert im pränatalen Raum verblieben ist. Diese verzückernden Momente müssen immer wieder in der Gruppe fantasiert werden,

---

<sup>60</sup> ebd., S. 271.

<sup>61</sup> ebd., S. 265 f.

<sup>62</sup> ebd., S. 277 f.

damit dieser Raum zur dauerhaften Vision wird. Beide Grundpfeiler dieser Psychoklasse zusammen, daß man das pränatale Paradies hatte und daß man es völlig verloren hat, können nur die ungeheure Anstrengung erklären, mit der man irgendwie das Leben im Jenseits für möglich hält. Die Sexualität entspricht als klarster Ausdruck der Erwachsenenbedürfnisse der Bedürftigkeit des Säuglings, deren Nichtanerkennung ja diese Menschen von ihrem vorherigen noch *sicheren* Dasein als Fötus abgeschnitten hat. Die Erfahrung dieses psychischen Todes erzwingt als einzige Möglichkeit die Überzeugung, daß das pränatale (asexuelle) Leben *das Leben überhaupt* ist. Nur so läßt sich erklären, daß die Aufnahme in die Kirchenführung an den Zölibat gekoppelt wurde.

"Die Sexualität wurde gerade deshalb symbolisch so stark ausgezeichnet, weil man ihr Erlöschen im engagierten Individuum für möglich erachtete und weil dieses Erlöschen deutlicher als jede andere Verwandlung von den Qualitäten kündete, die für eine religiöse Führungsrolle unabdingbar waren."<sup>63</sup> "Wenn daher rüstige Männer bereit sein sollten, durch Verzicht auf die Ehe gleichsam in ihrem eigenen Körper einen *öffentlichen* Raum zu schaffen, mußte dieser öffentliche Raum faßbar (und attraktiv), das Bedürfnis der Gemeinde nach ihm dringlich sein."<sup>64</sup>

Ohne jeden Zweifel haben die zölibatären Kirchenführer den Nimbus des wahren fötalen Daseins, und die schwächeren Formen der Askese gliedern sich wie gesehen hierarchisch daran an. Die am anderen Ende der Hierarchie stehenden Armen erhalten ebenfalls von der Gruppenfantasie eine wichtige Rolle zugewiesen.

"Die symbolische Gleichsetzung des Armen mit dem von Gott verlassenem, betrübten Sünder kehrte in der Sprache der Psalmen wieder, die das Rückgrat der kirchlichen Liturgie und vor allem der Bußzeremonien bildeten. ... 'Wenn du es leid bist zu beten', sagt Johannes Chrysostomos, 'und nicht erhört wirst, so bedenke, wie oft ein Armer dich gebeten hat, den du nicht erhört hast.' – 'Nicht durch das Ausstrecken der Hand [in der Geste des Gebets] wirst du erhört werden. Strecke die Hand nicht zum Himmel aus, sondern dem Armen entgegen.' ... Das städtische Ideal ... implizierte ... mit der Freigebigkeit das Herrschaftsrecht der Mächtigen. ... Einzig der Sündenbegriff konnte das selbstgefällige Profil dieser Patronagepyramide erschüttern. ... Der Reichtum vieler Jungfrauen, Witwen und Diakonissinnen ... und die damit verbundene Patronage konnten nun gefahrlos den Armen zugewendet werden, denn die Armen hatten ... keine Gegenleistung zu bieten; politisch zählte ihre Gunst nicht. ... Als Patronin der Armen ... erwarb die wohlhabende Frau in allen mediterranen Städten einen öffentlichen Status ... Mit den Worten der *Canones* des hl. Athanasius: 'Ein Bischof, der die Armen liebt, ist reich, und die Stadt samt ihrem Umkreis soll ihn ehren.'<sup>65</sup>

Dem eigentlichen Opfer, das als Säugling nicht von der Mutter erhört wurde und das sich daher wie gesehen als sündig fantasiert, wird hier die Möglichkeit gegeben, sich mit den Armen zu identifizieren. Durch Aktivität, nämlich Almosengeben, kann man nun quasi die eigene Trennung von Gott abmildern. Asexuell lebende Männer und sogar Frauen, die dies in großem Stil tun, bekommen dadurch

<sup>63</sup> ebd., S. 257.

<sup>64</sup> ebd., S. 260.

<sup>65</sup> ebd., S. 267 f.

den Glanz des guten Fötuszustandes. Sie nehmen deshalb eine herausragende Position ein, weil sie damit auch den pränatalen Raum für die anderen erfahrbar machen. Entsprechend bekommen die inzwischen christlichen römischen Kaiser in der Fantasie die Rolle des Fötus.

"Julian Apostata nach einem Bericht von Ammian ... : 'Als ich (damals noch ein junger Mensch) in Dunkelheit und in enge Verhältnisse verwiesen wurde und als ich (viel später) die Kaiserwürde übernommen hatte, habe ich meinen Geist, der gleichsam aus der Verwandtschaft mit den Himmlischen herabglitt, unbefleckt, wie ich glaube, erhalten.' - Und Ammian über Julian: 'Julian war mit wenig Schlaf zufrieden. ... Er verletzte seine Keuschheit nie. So wurde gerühmt, daß er sich nach dem Tod seiner Gattin keiner Sinnenlust mehr hingab.'<sup>66</sup>

Die beiden Orte Himmel und Erde werden auch in der Architektur und der Kunst der Gruppenfantasie entsprechend dargestellt.

"Prokop und dessen Zeitgenosse Paulos Silentarios unterschieden ... zwei Räume, wenn sie das Innere der Hagia Sophia schilderten. Was sie unten an den Wänden der Kirche beschrieben, glich nicht deren Kuppel. Die Bilder an den Wänden gehören für Paulos in den irdischen – und somit auch zerstörbaren – Bereich: die 'fortlaufende Folge von Hörnern, die überquellen von herrlichen Früchten des Herbstes, dazu Blumenkörbe und Blätter.' Und Prokop meinte: 'Man könnte sich in eine Blumenwiese zur Frühlingszeit versetzt fühlen.' Völlig anders charakterisieren beide die Kuppel: 'Sie ... macht den Eindruck einer in den Lüften schwebenden Kugel ...', steht bei Paulos und bei Prokop: '... Sie scheint nicht auf festem Bau zu ruhen, sondern als goldene Kugel am Himmel zu hängen' ... So wurden in diesen Bauten zwei übereinander liegende Räume sichtbar: Dort, wo die Wände senkrecht aufstiegen, befand sich der Mensch auf der Erde. ... Der schwerelose Raum darüber jedoch lag außerhalb dieses Bereichs: Es war der Himmel. ... Selbst Justinian konnte nur 'mit den nach oben strebenden Schwingen seiner Frömmigkeit' sich in diesen 'göttlichen Äther' erheben. ... Diesen Raum bauten die Kaiser seit Diokletian auf. Sie schufen dafür ein Zeremoniell, das die Umgebung des Kaisers so veränderte, daß diese den Kuppeln von Justinians Kirchen ähnlich wurde. ... Seit der Mitte des 5. Jahrhunderts setzte sich das Zeremoniell dann durch und veränderte selbst die Darstellungen der Menschen in der Kunst. So trennten die Bildhauer jetzt auf ihren Reliefs einen oberen und unteren Abschnitt. Oben stand im Zentrum meist eine Person, schwerelos, aufrecht. Unten hingegen wirkten die Menschen, von ihrer Schwere hinabgezogen, erregt aufeinander ein. Zu den oberen Personen gehörten von Anfang an die Kaiser und deren Familien, und diese wurden mit ihrem Hofstaat auch auf den Mosaiken ähnlich abgebildet: Jede dieser Gestalten mußte sich nicht gegen die Schwere des eigenen Körpers aufrichten. Jede glich den Gestalten in den Kuppeln der Kirchen. Dieses Zeremoniell ist uns auch durch schriftliche Zeugnisse bekannt. Vor dem Kaiser müssen sich jetzt alle Personen in der Proskynese niederwerfen. Er gerät so in eine höhere, über den anderen schwebende Position. Diese wird noch verstärkt, wenn der Kaiser, wie uns später bezeugt wird, auf einem Thron sitzt, der durch eine Mechanik in die Luft gezogen wird, so daß er von oben auf seine Besucher hinabsah. Die Schwerelosigkeit mußte der Kaiser selber – und mußte seine

---

<sup>66</sup> Nitschke (2004), S. 54.



Frau – allerdings auch darstellen. Dies zwang beide zu einer aufrechten Haltung und erlaubte ihnen nur sparsame, gestenähnliche Bewegungen. Dieses Zeremoniell sorgte auch in dem Raum, in dem der Kaiser sich aufhielt, für eine Stille, die durch die für das *Schweigen* zuständigen Beamten überwacht wurde."<sup>67</sup>

"Bei manchen Figuren aus jener Zeit – ... [etwa] aus der Kirche San Apollinare in Ravenna – sind die [Ober]arme zur Seite gestreckt, die [Unter]arme erhoben und die Handinnenflächen weit geöffnet, so daß der Betrachter spürt: Diese Person – der heilige Apollinaris ist es – konzentriert sich auf die Hände. Zudem wird an diesen Mosaiken oft durch Symbole angedeutet, daß sich die Gestalten im Himmel oder in einem den Himmel spiegelnden Raum befinden. ... [Dabei] gewinnt der Körper durch Konzentration auf Kopf und Hände eine Leichtigkeit, so daß er fast ins Schweben zu geraten scheint. Er befindet sich freilich an einem Ort, an dem diese Konzentration möglich ist."<sup>68</sup>

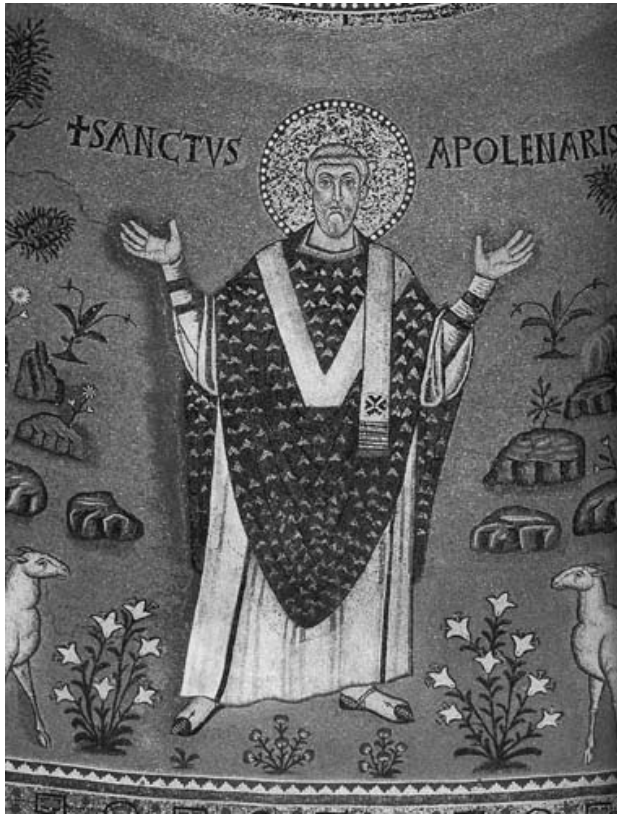


Abb. 3: Apollinaris von Ravenna, 550 n. Chr.<sup>69</sup>

<sup>67</sup> ebd., S. 42-44.

<sup>68</sup> ebd., S. 50 f.

<sup>69</sup> Quelle: <http://www.wf-f.org/StApollinarius.html> (letzter Zugriff: 14. 2. 2008).

## Unterschiedliche Entwicklung im Osten und im Westen

Etwa um 400-500 n.Chr. kann man einen Unterschied zwischen dem Christentum des Ostens und dem des Westens ausmachen.

### *Östliches Christentum:*

Im Osten mißlingt immer noch die Transformation der guten Fötuserfahrung auf den Säuglingszustand, hier liegt weiterhin die Psychoklasse der Stufe Eins vor. Zwei ganz verschiedene Muster – das den guten Fötuszustand und das den Säuglingszustand repräsentierende Muster – sind gespeichert, das *wahre* Leben ist einzig mit dem Fötusmuster identisch. Der Persönlichkeitstyp ist durch eine Dominanz des Verstandes und den starken Drang nach dem reinen, fötalen Dasein gekennzeichnet. Als es einer größeren Zahl von Menschen gelingt, diese Konstanten in der Form des asketischen Eremiten zu realisieren, "bedrohte das Mönchtum einige Stützpfiler der Sozialordnung im östlichen Mittelmeerraum. Es gab zu verstehen, daß verheiratete Christen nicht hoffen durften, ins Paradies zu gelangen, und daß nur jene dort Einlaß fanden, die sich der sexuellen Enthaltsamkeit Adams und Evas vor dem Absturz in Sexualität und Ehe befleißigt hatten. Das Leben des Mönchs war der Vorschein paradiesischer Geschlechtslosigkeit. ... Um dem im mönchischen Paradigma schlummernden Radikalismus entgegenzuwirken, organisierte sich die Gesellschaft des östlichen Mittelmeergebiets bewußter denn je zuvor als eine Demokratie der sexuellen Scham."<sup>70</sup>

Den zwei ganz verschiedenen Gehirnmustern entsprechen zwei ganz verschiedene Gruppen – die *Männer der Wüste* und die *Weltmenschen*, die projektiv aufeinander bezogen sind. Den Mönchen gelingt es nur deshalb, sich in den Fötuszustand zu fantasieren, weil sie das ängstigende Säuglingsmuster auf die verheirateten Paare projizieren. "Die mönchische Literatur ... erzeugte enorme Ängste; sie verpönte den Geschlechtstrieb als ein Gift, das alle sozialen Beziehungen zwischen Mann und Frau infizierte."<sup>71</sup>

Die Ehepaare projizieren das Streben nach fötaler Heiligkeit auf die Mönche. "Was die verheirateten Christen im östlichen Mittelmeerraum betrifft, so waren sie jetzt und später ein Paradox. Die *kosmikoi*, die *Weltmenschen*, erkoren sich zu ihren Vorbildern und geistlichen Beratern gerne *Männer der Wüste*. Die *kosmikoi* liebten es, zu ihnen hinauszuwandern oder sie in ihrem Haus zu empfangen und den *süßen Duft der Wüste* zu atmen, den sie verströmten."<sup>72</sup> So genügt ihnen selbst zur Stabilisierung die äußerliche Unterordnung unter einen Kodex der sexuellen Scham, um ihre triebhaft-körperliche Seite zu leben. "Nach Meinung der Mediziner garantierte nur eine leidenschaftlich-lustvolle Entladung von Mann und Frau in einem innigen Liebesakt die Empfängnis eines Kindes."<sup>73</sup>

---

<sup>70</sup> Brown (1989), S. 285 f.

<sup>71</sup> ebd., S. 286.

<sup>72</sup> ebd., S. 286.

<sup>73</sup> ebd., S. 290 f.

Die beiden sich gegenseitig zur Ausagierung der Gruppenfantasie benötigenden Gruppen sind streng voneinander geschieden.

"In der Sittenlehre der Ostchristen war die Sexualität nicht sonderlich geheimnisumwoben. Entweder lebte man mit ihr, wenn man verheiratet war, oder man hatte sich ihrer entschlagen, um den Körper mit dem *süßen Duft der Wüste* zu erfüllen. Die Entscheidung für die Wüste traf man tunlichst schon in jungen Jahren. ... Das 6. Jahrhundert ist das Jahrhundert der kindlichen Heiligen, der Rekrutierung von Kleinkindern für die Askese. Martha, die gottesfürchtige Mutter des jüngeren Simeon von Antiochia, erzog ihren erst siebenjährigen Sohn zu einem berühmten Styliten, zu einem Heiligen, weil sie selbst einst gegen ihren Willen mit einem Handwerkerkollegen ihres Vaters verheiratet worden war. Der junge Simeon erfüllte stellvertretend das Verlangen der Mutter nach Heiligkeit, das, wie es oft vorkam, durch eine arrangierte Ehe ausgelöst worden war."<sup>74</sup>

Es liegt eine ganz klare Trennung von Geistlichkeit und Weltlichkeit vor. Da alles Strahlende, Vollkommene bei dem noch eher körperlosen frühen Fötusdasein verblieben ist und keine Verbindung zum triebhaft-körperlichen Dasein des späten Fötus und Säuglings besteht, sind Sexualität und Ehe etwas nur Triebhaft-körperliches, das man lediglich beherrschen muß. Daher "waren die Normen des Ehelebens etwas ebenso Selbstverständliches und scheinbar Unerschütterliches wie die weltlichen Strukturen von Recht und Verwaltung, die hier noch in der Ära Justinians das imperiale Selbstgefühl von Markierungen *fest wie Bronzestatuen* beflügelten."<sup>75</sup>

#### *Westliches Christentum:*

Im Westen jedoch vermischt sich diese frühchristliche Psychoklasse allmählich mit der germanischen. Dadurch bekommen diese Menschen als Säuglinge etwas häufiger/stärker das Erlebnis von Körperkontakt, Angenommenwerden, Erfüllung und Genährtwerden. Die Ähnlichkeit der beiden Erlebnismuster von Fötus und Säugling erreicht einen gewissen Schwellenwert, so daß eine Verbindung hergestellt wird. Zu diesem Zeitpunkt gelingt die Transformation auf den Säuglingszustand gerade soeben (wegen der schlechten Qualität ist keine weitere Übertragung möglich); nach unserem Schema tritt eine neue Psychoklasse auf, sie hat die Stufe Zwei erreicht.

Da beide Erlebnismuster im Vorsprachgehirn existieren, welches kein Raum-Zeit-Kontinuum kennt, beeinflussen und ergänzen sie sich gegenseitig, haben eine Art gemeinsamer Existenz. Die eine Richtung dabei haben wir ja als die Transformation auf den neuen Zustand bezeichnet, wir sehen jetzt, und das ist ganz wichtig, daß der Säugling seine Welt durch die *fötale Brille* erlebt. Was sich bei dieser Stufe direkt aus der Frühgeburtlichkeit des Menschen ergibt (die Fähigkeit des Säuglings, der ja deshalb noch ein Fötus ist, mit der Außenwelt zurechtzukommen, solange sie nur ein Mindestmaß an Entsprechung aufweist<sup>76</sup>) scheint mir zu einer Bewährung dieses Prinzips geführt zu haben, so daß es nach und nach zu weiteren Transformationsschritten auf spätere Lebensphasen gekommen ist. Im Grunde sind damit die

<sup>74</sup> ebd., S. 289.

<sup>75</sup> ebd., S. 288 f.

<sup>76</sup> Janus (2005), S. 12.

anfangs erwähnten zwei Aspekte der Urerfahrung erfaßt: zum einen der Versuch, sich dieses Erlebnis so lange es geht zu retten, zum zweiten die Fähigkeit, es zu diesem Zweck modifizieren zu können. Wir werden dieser Annahme weiter nachgehen.

Nun wird aber auch das Fötusmuster nachträglich durch das Säuglingsmuster (und bei späteren Schritten durch diese späteren Muster) beeinflusst, ergänzt. Diese ganze Kette bildet dann eine Art Einheit in einem zeitlosen Speicher. Die fortschrittlichsten Psychoklassen sind demnach die mit den längsten *Ketten*, dem größten Endzustand. Sie verfügen über ein gewaltiges Potential an Varianten des Fötusmusters.

Im Augenblick ist für uns wichtig, daß bestimmte Facetten der Säuglingserfahrung als schon implizit, aber unausgeprägt in der Fötuserfahrung vorhanden erlebt werden. Das entspricht ja eigentlich nur der ganz normalen individuellen Entwicklung, alles ist ja im Fötus bereits vorhanden. Sobald die Welt nicht mehr ganz katastrophal ist, kann sie als natürliche Weiterentwicklung eines früheren Zustandes integriert werden. Eigentlich ist klar, daß es sinnvoll ist, das Gehirn zur Fähigkeit dieser Sichtweise hin zu evolvieren.

Bei dieser Psychoklasse liegt immer noch eine große Strenge gegenüber den Säuglingsbedürfnissen vor. Die Bedürftigkeit und die dagegen gerichtet erfahrene Strenge sind zunächst beim zweiten Muster neu auftretende Elemente. Diese werden nun in das Fötusmuster hineininterpretiert. Zum ersten Mal erfährt sich der Fötus als bedürftig, wenn die Plazenta vergiftend wird, d.h. die vorher selbstverständliche perfekte Versorgung, die seine Bedürftigkeit kaschiert, nachläßt. Für diese Bedürftigkeit wird er aber bestraft, sie wird ihm als etwas angelastet, das er der Mutter aufbürdet. Er bürdet also Gott etwas auf, er pumpt mit seinem Herzen schlechtes Blut zur Plazenta. Die Strafe Gottes für sein sündig (bedürftig) Werden ist das ganze Wegstoßen, Entziehen der Versorgung und die Vertreibung aus dem Paradies (Geburt). Das analogiebildende Vorsprachgehirn sieht in der vergiftenden Plazenta gleichzeitig das Sündigen des Menschen wie auch einen Teil der dafür erhaltenen Strafe Gottes. Dies führt dann später beim logisch-sprachlichen Gehirn zu großer Verwirrung. Alles Lustvolle, etwa Sexualität ist sündig und enthält schon die Strafe dafür (etwa: "Unter Schmerzen sollst du deine Kinder gebären.").

Wie gesagt, bilden die beiden Muster jetzt ein Ganzes, in dem es aber auch dazwischen eine belastende Unterbrechung, die Geburt, gibt – wie ein Gummiband, das einmal durch Dehnung belastet wurde, dasselbe bleibt. Wir betrachten jetzt die Erwachsenen mit dieser in obigem Sinne auf der Säuglingsstufe stehengebliebenen Persönlichkeitsstruktur. Die lustvolle sexuelle Vereinigung von Frau und Mann ist somit sündig und enthält die Strafe (so wie die Vereinigung des Säuglings mit seiner Mutter). Vor dem Sündigwerden der Menschen gab es im Himmel nun in der Fantasie eine Version davon, die rein war, frei von Sünde (Bedürfnis) und Strafe, nämlich die reine (durchaus nicht kinderlose) Vereinigung von Eva und Adam. Zum einen hält man aufgrund der Verbindung eine solche reine Ehe, was immer das sein mag, für möglich. Zum anderen ist sie jetzt neben dem asexuellen Leben eine weitere Möglichkeit, nahe bei Gott zu sein.

Den Unterschied zum christlichen Osten kann man gut in den Werken des katholischen Bischofs Augustinus von Hippo erkennen.

"Das mönchische Paradigma, gegründet auf der präsozialen und präsexuellen Glorie Adams und Evas, belastete den städtischen Bischof des lateinischen Westens nicht in dem Maße, wie es die Bischöfe des östlichen Mittelmeerraums bedrückte und irritierte. Augustinus gab die Grundvoraussetzung dieses Paradigmas preis. Die menschliche Gesellschaft, samt Ehe und Sexualität, erschien ihm keineswegs als eine Interimsordnung, welche die Sehnsucht nach der verlorenen *engelsgleichen* Majestät des Menschen in Mißkredit brachte. Für ihn waren Adam und Eva keine geschlechtslosen Geschöpfe gewesen. Sie hätten sich im Paradies eines unverkürzten Ehelebens erfreuen können; die Freude, in den Kindern fortzubestehen, wäre ihnen vergönt gewesen. ... Im Paradies erblickte der Bischof von Hippo keine strahlende Antithese zum Leben *in der Welt*, sondern 'einen Ort des Friedens und der harmonischen Freuden' – d.h. es signalisierte nicht die Abwesenheit geordneter Gesellschaft, wie es bei der Wüste [der Mönche] der Fall war, sondern es war selbst die geordnete Gesellschaft, so wie sie sein sollte, bar jener Widersprüche, die dem gegenwärtigen Zustand innewohnen. Das Paradies und die Erfahrung Adams und Evas dort stellten das Paradigma eines sozialen und sogar sexuellen Austauschs dar, an dem sich das intimste sexuelle Verhalten der verheirateten Laien messen – und angesichts des Sündenfalls als gebrechlich erkennen – ließ. Denn wenn man das Paradies als gültigen gesellschaftlichen Zustand auffaßte, dann lag ein Abglanz des wiedergewonnenen Paradieses nicht nur, wie in Byzanz, über der ungeheuren Stille der Wüste, sondern auch über der Hierarchie des Dienens und Gebietens in den katholischen Basiliken der Städte, nicht nur über dem öffentlichen Verzicht auf die Ehe zugunsten der Einsiedelei, sondern auch über dem intensiven privaten Bemühen von Eheleuten, die eigene Geschlechtsbetätigung jener harmonischen Unschuld der ehelichen Sexualität anzunähern, die Adam und Eva beispielhaft vorgelebt hatten."<sup>77</sup>

Im Gegensatz zum Osten wird im Westen zu diesem Zeitpunkt zum ersten Mal ein ungeheures Aktivierungspotential erschlossen. Aufgrund der hier bestehenden Verbindung der Säuglingserfahrung zur Fötuserfahrung hat der mit der vergiftenden Plazenta beginnende Abstoßungsprozeß den Unterschied zwischen dem reinen und dem sündhaften Eheleben markiert. Diese Verbindung im zeitlosen Vorsprachgehirn sorgt aber bei den Ehepaaren für ein immerwährendes Bemühen, die Reinheit wieder zu erreichen. Dieses wird mit unerschütterlicher Gewißheit als machbar fantasiert, weil die beiden Muster zu einem geworden sind. Hier wird der Keim für die Kluft zwischen Wille und Trieb gelegt, die dann über Jahrhunderte sich als Aktivitätsmotor des Westens erweisen wird, während im Osten die Kluft zwischen Heiligkeit und Trieb verläuft, was sich nur als lähmend erweisen wird.

Wir haben oben festgestellt, daß die vergiftende Plazenta gleichzeitig mit dem Sündigen/Bedürftigen und der Strafe des strengen Gottes verschmilzt, damit bilden auch Trieb/Bedürfnis und Strafe eine Einheit (im unlogischen Vorsprachgehirn). Daher "beleuchtete Augustinus diejenigen Komponenten des sexuellen Aktes, die eine tiefreichende Trennung von Wille und Trieb verrieten. Erektion und Orgasmus fesselten seine Aufmerksamkeit ... Darin erkannte Augustinus ... anschauliche und

---

<sup>77</sup> Brown (1989), S. 292 f.

offenbar untrügliche Zeichen des göttlichen Zorns über den Stolz Adams und Evas, die sich vom Schöpfungsplan Gottes losgesagt hatten." <sup>78</sup>

Warum geht für die Christen im Osten der Heilige Geist nur von Gott, dem Vater aus, während er im Westen auch von Jesus Christus, Gottes Sohn ausgeht? Zunächst ist von Bedeutung, daß der Mensch Jesus nach dem Tod bei Gott im Himmel ist. Für die westliche Psychoklasse symbolisiert Jesus daher die entgegenkommende Mutter, die dem Säugling das fötale Erlebnis ein Stück weit vermittelt, d.h. die Verbindung der beiden Muster bewirkt. Jesus wird so zum ersten Vermittler von Gottes Strom, durch den die Menschen wieder in Gottes Reich gelangen können. Daher geht von ihm der Heilige Geist aus. Später, bei den Karolingern, wird – veranlaßt durch zunehmendes Entgegenkommen der Mutter – dieses Vermittlerprinzip auch auf andere Personen aus der Vergangenheit, die nach dem Tod bei Gott sind, ausgedehnt. Im Osten, wo die beiden Muster noch getrennt sind, gibt es keinen Vermittler. Hier geht der Heilige Geist nur von Gott, dem Vater aus.

### **Die Psychoklasse der Karolinger (8./9. Jahrhundert)**

Die Psychoklasse der Stufe Zwei erreicht ihren Höhepunkt erst im 8. Jahrhundert mit den Karolingern, nachdem eine stärkere Vermischung der germanischen Stämme mit den Menschen des westlichen römisch-christlichen Reiches stattgefunden hat. Der Säugling hat nun eine Erfahrung von Angenommen- und Versorgtsein, die schlechter als früher bei den Germanen der Völkerwanderungszeit, jedoch besser als früher bei den frühchristlichen Römern ist. Die Germanen werden seßhaft und betreiben vornehmlich Ackerbau, wodurch das Alleinlassen des Säuglings in Gebrauch kommt, da die Frau mitarbeiten muß. Wichtig ist jedoch, daß die germanische Mutter bei ihrem Säugling während der Zeiten der Nähe eine hohe Übereinstimmung mit dem ersten Fötuszustand bewirkt. Bei den frühchristlichen Römern verbessert sich die Betreuung in der frühen Kindheit gemäß der psychogenen Evolutionstheorie nach deMause. Da die pränatale Phase bei der Psychoklasse der Germanen die gleiche ist wie bei der Psychoklasse des frühen Christentums, liegt sie auch bei der durch Vermischung entstehenden Psychoklasse vor.

Der Fötus erlebt zunächst einen Zustand des vollkommenen Angenommen- und Versorgtseins. Er ist direkt mit dem strahlenden Kraftzentrum, der Plazenta verbunden, von dem reine Lebenskraft zu ihm strömt. Seine totale Abhängigkeit, sein Ausgeliefertsein ist für ihn nicht wahrnehmbar, weil die Welt ihn diese objektive Realität nicht spüren läßt. Er fühlt sich nur ganz geliebt, d.h. in seiner Ganzheit und von seiner ganzen Welt.

Dann erlebt der Fötus den zweiten Zustand. Die Plazenta wendet sich von ihm ab (seine Drehung). Die reine, versorgende Kraft ist schmutzig, vergiftend geworden. Sein ehemals reines, von Liebe durchströmtes Herz hat eine schwere Last zu tragen, auch die der Mitschuld an der Vergiftung des ganzen Körpers. Die zornige Kraft hat die Welt erobert. Jetzt ist die totale Abhängigkeit, das Ausgeliefertsein auf

---

<sup>78</sup> ebd., S. 293.

Leben und Tod für den Fötus Realität. Der Kampf scheint aussichtslos, er steigert sich zu einem Akt von unfäßbarer Härte.

Der Geburtskampf endet für den Fötus damit, daß er mit Gewalt von seiner bisherigen Welt getrennt wird und in eine ganz andere Welt gelangt. Dort ist das Baby die meiste Zeit in einem Zustand des Sich-Abmühen-Müssens, des weinend Um-Hilfe-Schreiens, der zudem von Not bedroht ist. Dieser Zustand wird aber immer wieder unterbrochen durch den Zustand des Angenommen- und Versorgtseins. Die Musterübereinstimmung dieses Säuglingszustands mit dem ersten Fötuszustand erreicht bei dieser Psychoklasse einen gewissen Schwellenwert, so daß der Säugling seine Bedürfnisse denen der Mutter zwecks größeren Angenommenseins unterordnet, um so eine noch bessere Musterübereinstimmung zu erzielen. Dies ergibt sich aus dem Machtgefälle zwischen Mutter und Säugling und wird durch Blicke, Laute und Gesten kommuniziert. Der menschliche frühgeborene Säugling hat diese medialen Fähigkeiten im Gegensatz zum Primaten.<sup>79</sup> Diese traumatisierende Beziehung wird dahingehend umgedeutet, daß der Säugling durch Erfüllung der Mutterbedürfnisse das Erlebnis der Verbundenheit dem fötalen Muster ähnlicher, dauerhafter und häufiger machen kann. Dieses vorsprachliche Lernschema steigert sich beim Kleinkind, wo es sich schließlich auf das komplexere Lernen des logisch-sprachlichen Gehirns überträgt.

Bei diesem Persönlichkeitstyp entsteht daher folgende Fantasie. Es gibt zwei Welten, oben das Paradies, unten die Erde. Vor langer Zeit war ich im Paradies, reinen Herzens mit Gott verbunden, von seiner Liebe durchströmt. Dann wurde mein Herz sündig, was meine Schuld ist (da von meinem Herzen böse Kraft zu ihm strömte). Als Strafe dafür wurde ich von Gott getrennt und hinunter auf die Erde verstoßen. Hier ist alles vergänglich und eine einzige Mühsal.

Es gibt aber immer wieder Gelegenheiten, bei denen ich erfahre, daß ich mit einer Person verbunden bin, die selbst mit Gott verbunden ist. (Die Nähe dieses Vermittlers zu Gott und meine Nähe zu dem Vermittler ergibt sich aus dem Grad der Musterübereinstimmung). Je näher diese Person Gott ist, desto heiliger ist sie, desto mehr gibt sie Gottes strahlende Kraft weiter. Sie kann nach dem Tod wieder ganz mit Gott verbunden sein. Die strahlende Kraft Gottes ist durchwirkt mit Forderungen, Ermahnungen aus reiner Liebe. Es gilt also, diese Gelegenheiten zu suchen, bei denen man in diesen von Gott ausgehenden Strom hineingerät. Man muß dabei mit dienenden, empfangenden Gesten auf die Forderungen, Ermahnungen solcher Vermittler eingehen (und somit weniger bedürftig bzw. sündig werden), dann erfährt man Gottes Nähe und gerät immer näher an ihn heran. Ich selbst werde ebenfalls dadurch zum Vermittler und gebe die Ermahnungen an andere weiter. Das ist deshalb so, weil andere aufgrund der Fantasie die Erwartung haben, nach ermahnenden Vermittlern Ausschau zu halten. Dies geschieht alles bereits zu Lebzeiten hier unten auf der Erde. So geraten immer mehr Menschen in den Strom der Liebe Gottes.

Germanische Kinder, die in der neuen Psychoklasse als Säuglinge teilweise verlassen wurden, akzeptieren die starre bisherige Erziehung nicht mehr. Sie nehmen sich nicht mehr Eltern und Großeltern zum Vorbild. "Statt dessen verlassen diese, Töchter und Söhne, zwischen dem 8. und 14. Lebensjahr das Elternhaus, um Le-

---

<sup>79</sup> Janus (2005), S. 12.

sen und Schreiben zu lernen. Sie brechen – zum Kummer der Eltern – mit der Tradition ihrer Familie und berufen sich dabei auf Personen, die schon lange gestorben sind. Ihnen wird der junge zwölfjährige Jesus ein Vorbild, und dessen spätere harte, gegen die Eltern gerichteten Worte zitieren sie gern ... 'Wer Vater und Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert' (Matth. 10, 37). 'So jemand zu mir kommt und haßt nicht Vater und Mutter, ... kann er nicht mein Jünger sein' (Luk. 14, 26)."<sup>80</sup> Sie übernehmen die Täterrolle und verlassen das Elternhaus. Da die Nähe der Mutter für den Säugling nicht mehr sicher gewesen ist, suchen sie nach einem Vermittler in der Ferne, der jetzt bei Gott im Himmel ist. Auf eine krasse Art hat hier der Bruch mit dem bestehenden Erziehungs-Vorbildschema der verwandtschaftlichen Linie stattgefunden.

Angelsächsische Mönche "wünschten ... , überall, wohin sie kamen, die christlichen Kirchen in einen unmittelbaren Kontakt zu Petrus, zu dem Himmelspfortner, zu bringen. Der bekannteste dieser Angelsachsen war Bonifaz. Er gestaltete die Organisation der Kirche im fränkischen Reich um. Er unterwarf die Bischöfe Rom. ... der mächtigste Mann bei den Franken, ... Karl Martell ... duldeten, was Bonifaz wollte. Ohne ihn hätte sich Bonifaz bei der fränkischen Geistlichkeit nicht durchgesetzt. Nicht nur das. Zur Zeit Karl Martells trat in der Oberschicht der Franken noch eine andere Veränderung ein: Die hohen Damen und Herren begannen, sich um ihr Geschick nach dem Tode zu sorgen – nicht nur um ihr eigenes, auch um das Geschick ihrer bereits verstorbenen Verwandten und um das Geschick ihrer Kinder und Enkel. ... So werden Gebetsbrüderschaften mit Mönchen geschlossen, in denen sich die Mönche verpflichten, jedes Jahr am Todestag eines Menschen für diesen zu beten. Wer dieser Brüderschaft beitrifft, war sich offensichtlich nicht sicher, ob Petrus ihm das Himmelstor öffnen wird."<sup>81</sup>

Die Erlebnisreihe des Fötus/Säuglings ist im vorsprachlichen Gehirn gespeichert, besteht also nicht wie Erinnerungen des sprachlich-bewußten Gehirns als Raum-Zeit-Kontinuum, sondern unterliegt sich allen ähnlichen Mustern, die sowohl bei Erlebnissen als auch beim Denken auftreten. So weiß man zum einen, daß man (bei der Geburt) aus dem Paradies verstoßen wurde und mit einem gleichartigen Übergang (dem Tod) dorthin zurückkehren kann. Hier ist das Muster (Übergang von einer guten in eine schlechte Welt) unserem bewußten Empfinden angemessen in der Vergangenheit angesiedelt. Genauso bewirkt aber dasselbe Muster die mit Angst besetzte Erwartung, mit dem Tod in eine schlechte Welt (die Hölle) zu gelangen.

Das Ziel, nach dem Tod im Himmel wieder mit Gott vereint zu sein, ist noch für die Psychoklasse der frühen Christen die einzige Hoffnung gewesen. "Bilder über das Leben der Auserwählten im Himmel nach deren Tode gab es im Neuen Testament auch. Erstaunlich [und neu] – und nicht durch das Neue Testament gestützt – ist, daß Personen, die sich dort aufhalten, auf das Leben der Menschen hier auf der Erde einwirken. Alle Heiligen haben Kontakte zur Erde. Petrus ist nur einer von ihnen. ... Petrus greift zudem unmittelbar in politische Ereignisse der Gegenwart ein. ... In einem [Brief] aus dem Jahr 756 von Papst Stephan II. spricht Petrus selbst zu Pippin und dessen Söhnen. Der Apostel redet dabei von 'meinem Körper und

---

<sup>80</sup> Nitschke (2004), S. 112 f.

<sup>81</sup> ebd., S. 122.



meinem Haus, wo mein Körper auf Anordnung Gottes ruht.' An diesem Ort, sagt Petrus, ist 'mir die Kirche von der göttlichen Macht ... anvertraut.' ... Diese Herrschaft versteht er als eine Pflicht, für ein Gebiet und für die Menschen einzutreten, die ihm anvertraut sind. ... [Er] will nicht 'eine Handbreit dieser Erde' anderen überlassen. ... Bei seinem Herrschaftsverständnis konzentriert sich Petrus zuerst auf Abwehr von Behinderungen. So bemüht er sich darum, daß der Zustand so, wie er in der Vergangenheit war, auch in Gegenwart und Zukunft dauern kann. Über diesen Schutz hinaus kann Petrus allerdings seine Anhänger auch siegen lassen"<sup>82</sup>, wenn diese seinen Forderungen entsprechen. " 'Ich, der Apostel Gottes, Petrus ... habe Euch Hilfe und Sieg über Eure Feinde aufgrund göttlicher Stärke gegeben. Wenn Ihr mir gehorcht, wird es Euch großen Lohn bringen. Ihr werdet durch meine Hilfe im gegenwärtigen Leben Eure Feinde überwinden.'"<sup>83</sup>

"In der Vision des Mönches Barontus sieht dieser, wie seine Seele nach dem Tod von Dämonen verfolgt wird. 'Die Geister gaben in keiner Weise Ruhe, sondern stießen mich heftig mit den Füßen in die Seite.' Plötzlich erschien Petrus, und es 'wollte der hochheilige Petrus mit drei Schlüsseln ... die Geister am Haupt durchbohren. Da begannen sie ... zu fliehen', so daß die Seele des Barontus den Weg [zu Gott] weitergehen kann. Petrus, der sich im Himmel befindet, dehnt dort seine Herrschaft aus"<sup>84</sup>, indem er den Menschen unten dabei hilft, Gegner zu vertreiben und sich ungehindert von Dämonen vorwärts zu bewegen.

Man sieht, daß Petrus der Vermittler des fördernden Prozesses des alten germanischen vernetzten Stromes ist. Dieser ist nun aber auch zu einem fördernden geworden. "Die Menschen erfahren ... , daß diese [im Himmel anwesenden heiligen] Personen Forderungen stellen und entnehmen daraus: Diese wollen auch etwas an dem irdischen Ort ändern. Dieser Wunsch nach Veränderung wird als ein Verlangen, die Herrschaft zu erweitern, gedeutet und daraus wieder auf die generelle Tendenz dieser Personen geschlossen, ihren Bereich auszudehnen."<sup>85</sup> Die Mutter will, daß ihr Säugling (diese schwierige frühgeburtliche Phase) überlebt und als dann pflegeleichteres Kind ihren Familienbereich erweitert.

"So sprechen die Päpste ja von einer Erweiterung der Grenzen des Reiches. Aber dies kann nur eine Seite des Vorgangs sein. Denn immer wieder wird auch gesagt: Forderungen sollen gehört und als Ermahnungen weitergegeben werden. Gerade von Karl dem Großen wird erwartet, er solle andere belehren oder anderen predigen. Seine Freunde nennen ihn den Belehrenden (doctor) oder den Predigenden (praedicator). Wenn wir gar nicht auf den Inhalt dessen achten, was da als Gebot formuliert wird, sondern nur auf den Vorgang, so können wir sagen: Es geht um Bewegungen in einem Strom. Diese benötigen eine Flutwelle, die sie in Gang setzt, und andere *Körper*, die sie aufnehmen und weitervermitteln. ... [Der Mensch] muß sich in seinem Verhalten so ändern, daß er zu fließen beginnt, und was er als Ermah-

---

<sup>82</sup> ebd., S. 126.

<sup>83</sup> ebd., S. 120.

<sup>84</sup> ebd., S. 125.

<sup>85</sup> ebd., S. 127 f.

nungen hört, schnell zu anderen leitet und möglichst intensiv auf andere einwirken läßt."<sup>86</sup>

Die frühen Christen der Spätantike hatten eine passive Persönlichkeitsstruktur. Aufgrund der extrem hemmenden Säuglingsbehandlung waren ihre Versuche, von Sünde reiner zu werden, ebenfalls hemmend, selbstdestruktiv. Sie hoffen darauf, daß Gott sie in Ekstase *zu sich holt*. Die Karolinger werden jetzt immerhin zu Aktivität veranlaßt. Aber auch sie rechnen damit, daß Gott eingreift. Wenn wir uns später mit der nachfolgenden Psychoklasse auseinandersetzen, werden wir rückblickend noch deutlicher sehen, daß für diese Psychoklasse der Karolinger Gottes Eingriffe auch eher noch hemmenden Charakter haben. Sehen wir uns dazu den Ablauf des *Gottesurteils von Brot und Käse* an.

Grundsätzlich wird bei einem Gottesurteil damit gerechnet, daß Gott eingreift und so die Schuld oder Unschuld eines Verdächtigen offenbar wird. Hierbei wird durch gewisse Rituale ein Rahmen geschaffen, der die Menschen in eine Trance versetzt, die sie eben für Gottes Handeln empfänglich macht. Man gibt nun dem Verdächtigen Brot und Käse zu essen und ruft Gott an: " 'Gott des Abraham, Gott des Isaak, Gott des Jakob, ..., Gott der Propheten, Gott der Märtyrer, Gott der Bekenner, Gott der Jungfrauen, wir bitten Dich, daß der Übeltäter offenbar werde, der diesen Diebstahl ausführte ... , wenn er dieses Stück Brot und diesen Käse in seinem Munde schmeckt. – Und er zittere wie ein Baum als zitternder Angeklagter. ... Seine Kehle sei verschlossen. ... Laß nicht zu, daß er ißt. Hindere, damit er nicht ißt ...'"<sup>87</sup>

Hier werden zunächst genau solche Personen aufgezählt, die als Vermittler auftreten, d.h. die in der Vergangenheit gelebt haben und nun im Himmel bei Gott sind. Diese lange Aufzählung versetzt nun die Anwesenden und besonders den Verdächtigen in die Fantasietrance, er sei jetzt ein Säugling eines Vermittlers zu Gott, zu dem Erlebnis des richtigen plazentalen Genährtseins. Dieser *Säugling* bekommt nun keine Muttermilch, sondern Käse (schlechte Milch) und Brot. Diese Probe zielt darauf ab, die erfahrene Mißhandlung, als Säugling mit einem Getreidebrei gefüttert zu werden<sup>88</sup>, beim Probanden in der Trance zu aktivieren. Dieses als Ersatz für die Muttermilch zu empfangen war eine (Über-)Forderung durch die Mutter. Für diese (und schon die vorherige) Psychoklasse beginnt der Verlust der guten Welt mit der vergiftenden Plazenta, diese Vergiftung überlagert sich nun in der Trance mit der erinnerten Forderung an den Säugling und der aktuell erlebten des Probanden.

Für die Germanen war die vergiftende Plazenta der schädende, dämonische Prozeß (SP), den sie aber immer wieder einfach nur besiegten, weil sie nach der Geburt durch das gute Säuglingserlebnis quasi wieder mit der nährenden Plazenta verbunden waren. Für die frühen Christen war die vergiftende Plazenta das selbstverschuldete Sündigwerden durch Unvermögen, weil das eigene Herz das schlechte (untreue) Blut zu Gott pumpte und dieses ja der Beginn des Verstoßenwerdens aus dem Paradies war, also später als Symbol des eigenen Unvermögens, eben der Erbsünde gedeutet wurde. In der Welt der Karolinger (und der des ganzen Mittelalters) liegt nun eine Art Mischung dieser Fantasien vor. Im normalen Alltag wird je nach

---

<sup>86</sup> ebd., S. 128.

<sup>87</sup> ebd., S. 195 f.

<sup>88</sup> Ottmüller (1997), S. 410-412.

Situation irgendein Mischungsverhältnis davon wirkmächtig, hier beim Gottesurteil geht es aber um alles oder nichts. Der Rahmen ist ja gerade auf eine Ja-Nein-Entscheidung ausgelegt. Wie oben gesehen, werden beim Probanden in der Trance das quälende Gefütterterwerden des Säuglings und das Vergifteterwerden des Fötus aktiviert. Wichtig ist nun dieser letzte Regressionsschritt, der erst die Funktion der Wahrheitsfindung ermöglicht; hierzu ist die Trance und damit die ganze Ritualisierung des Vorgangs unerlässlich. Andernfalls verbliebe die Person in der Säuglingsfantasie, die ja für diese Psychoklasse sowieso ganz normal ist. Dann wäre das Schluckenmüssen in jedem Fall nur eine Forderung, deren Erfüllung zum einen durch eigene Anstrengung und dann durch die damit erhaltene strömende Hilfe Gottes zu überwinden wäre.

Erst durch die Regression auf die Zeit, bevor sich diese umdeutende, Vermittlerforderungen als normal zum nährenden Strom zugehörig ansehende Fantasie stabilisiert, ist das mißhandelnde Gefütterterwerden noch mit dem plazentalen Vergifteterwerden verschmolzen. Dann bestehen die germanische und die frühchristliche Fantasie quasi nebeneinander, diese beiden Persönlichkeitsstrukturen sind ja – wenn auch in ganz unterschiedlicher Weise – auf der fötalen Stufe stehengeblieben. Nun ist es möglich, daß eine Fantasie sich gegenüber der anderen durchsetzt. Darauf beruht die Möglichkeit dieser Art Wahrheitsfindung.

Ist der Proband von seiner Unschuld überzeugt, ist er ganz eins mit dem reinen, fördernden Strom (FP), während er plötzlich von einer dämonischen Macht (SP) vergiftet wird. Dann aber *erwacht seine germanische Seite*, die natürlich in diesem Kampf triumphiert; Brot und Käse scheinen im Speichelfluß zu zergehen. Hält er sich aber für schuldig, hat sich *seine christliche Seite* durch Sünde selbst vergiftet, und das reine Strömen kann er nicht zurückholen, das Essen bleibt im Hals stecken. Gottes gerechte Strafe, die Vertreibung aus dem Paradies, trifft ihn jetzt auch in der Realität.

Im Alltag haben wir es hier, wie gesehen, mit einer eigenartigen Mischung von christlichen und germanischen Elementen zu tun. Die Forderungen gehen zurück auf die asketische Strenge der frühen Christen. Dieses neue, immer noch traumatische Beziehungsmodell kann zumindest aktiv genutzt werden, indem man selbst die Täterposition einnimmt. Die Menschen nehmen dabei nach oben eine empfangende, dienende, hörende Haltung ein, nach unten aber eine gebende, fordernde, belehrende. Diese hierarchische Struktur verbindet sich nun in der Fantasie mit dem germanischen plazentalen Kraftstrom. "Die Menschen beobachten in Westeuropa, Mitteleuropa und Südeuropa seit dem 7. Jahrhundert zwei Formen der Veränderung. Eine Form von Veränderungen war unstet und ließ entstehen und vergehen. Wer ihr unterworfen war, zerfiel, wurde zernagt und ging unter. Eine andere Form der Veränderung brachte ein stetiges Strömen, das nicht einzudämmen war. Zu jeder dieser beiden Veränderungen gehörte eine Zeit, die sie ermöglichte, und ein Ort, an dem sie stattfand. Orte des Vergehens waren überall zu finden, Orte der Dauer hingegen lagen im Himmel, allerdings auch da und dort auf der Erde – nämlich an den Plätzen, an denen Personen des Himmels gegenwärtig waren, etwa in den Kirchen, in den Klöstern und auf den Burgen der Herren.... es [gab] mitten in der vergänglichen Welt Orte der Dauer ... so überall dort, wo die Heiligen aus ihren Gräbern heraus auf die Lebenden einwirkten. Wenn sie an diesen Stätten Kranke gesund wer-

den ließen, erfuhren die Menschen, an welchen Veränderungen sie teilhaben konnten und somit erfuhren sie die Eigenart der Zeit."<sup>89</sup>

Man könnte auch sagen, daß der pränatale Raum, in dem die Germanen immer lebten, sich durch den Geburtskanal nach draußen fortsetzt bis zu bestimmten heiligen Orten, in Kirchen, Klöstern, vor Reliquien. Der entscheidende Unterschied (gegenüber den Germanen!) ist hier jedoch, daß diese Kraftstruktur für den konkreten Menschen nicht statisch gegeben ist, sondern daß er an den richtigen Orten sein muß und auf das Richtige achten muß, um mit Kraft aufgeladen zu werden. Nur dann kann er auch wieder andere überzeugen, daß er Gottes Liebe weitergibt. Liebe, Kraft, Ermahnung sind für diese Psychoklasse synonym. "Die brüderliche Liebe muß in geistlicher Ermahnung und weltlichem Trost gezeigt werden', schrieb ein Mitarbeiter Karls des Großen, Alkwin. Bonifaz meinte: 'Wir richten diese Ermahnung an den König aus reiner Freundschaft der Liebe.' Man wollte das Wirken dieses Antriebs zeigen, wie Alkwin einmal sagte: 'Ich habe diesen kleinen Brief treuer Ermahnung Dir nicht geschickt, weil Du unwissend wärest, sondern damit ich die Treue der wahren Liebe, die in meiner Brust ist, Dir zeige.'<sup>90</sup>

Als der Vater des fünfjährigen späteren Bonifatius dessen Wunsch, ins Kloster zu gehen, nicht nachkommen will, wird er todkrank. Die Germanen hätten früher einen Dämon dafür verantwortlich gemacht, den schadenden Prozeß. Nun aber geschieht dies laut dem Berichterstatter Willibald "'nach dem wunderbaren Willen und der Schickung Gottes'. Gott brachte durch die Krankheit einen Mann zur Besinnung, 'wie ja immer das göttliche Erbarmen zu handeln pflegt'. ... Er sollte ... durch die Krankheit erkennen, was Gott vorhatte: Gott möchte, daß sein Sohn ins Kloster geht – um später, was niemand wissen konnte, ein erfolgreicher Missionar zu werden, der das Reich Gottes ausdehnte. Während seiner Krankheit spürte der Vater ... , wie er von der einen Zeit der sich steigernden Hinfälligkeit in die Zeit des Gesundwerdens geriet und daß dieser Wechsel innerhalb der den Menschen zugänglichen Zeit möglich war."<sup>91</sup> Für die frühen Christen gab es auf Erden nur Vergänglichkeit, passiv dulgend warteten sie auf das Leben nach dem Tod. Die Germanen waren in ihrer Sippe Teil des Stromes, der immer wieder alles Hindernde besiegt und die Ehre vermehrt. Hier jedoch wird "der Vater ... durch diese Forderung Gottes zu einem Individuum. Und Gott bringt durch seine Handlung – durch das Erkranken und Gesunden – den Vater zu einer Entscheidung, durch die viele Jahre später der Bezirk, in dem das Vergehende in Dauerndes verwandelt wird, größer wird, und läßt ihn so die Eigenart der Zeit *erfahren*. ...

... die Menschen, die von Gott oder den Heiligen *ermahnt* wurden, [gaben] meist die *Ermahnungen* an andere weiter und wurden so selber in bescheidenerem Umfang Vermittler dessen, was sie akustisch wahrgenommen hatten. So schrieb der Angelsachse Alkwin an König Aethelred: 'Ich höre nicht auf ... mit Worten und in Abwesenheit mit Schriften zu ermahnen.' Und Karl der Große berief sich auf König Josia, 'der umherreiste, in Ordnung brachte und ermahnte'. ... Karl ließ sich von

---

<sup>89</sup> Nitschke (2004), S. 129.

<sup>90</sup> Nitschke (1991), S. 118.

<sup>91</sup> Nitschke (2004), S. 130.

seinen Freunden David nennen"<sup>92</sup> und folgt so in seinem Handeln Personen, die in der Vergangenheit bereits vermittelnd tätig waren und jetzt bei Gott im strahlenden Glanz stehen. Dieser geht dabei auf Karl über.

Die Gruppenfantasie "ließ Herrscher auch in der Politik anders als bisher handeln. Wollten sie etwas aufbauen, das nicht untergehen sollte, durften sie nicht an Maßnahmen denken, die nur auf ihrer eigenen Macht beruhten und diese verstärkten. Sie mußten sich statt dessen an die Personen wenden, die in den Strom hineingenommen waren und die so Vergehendes in Dauerndes verwandeln konnten. ... Pippin [hielt] die merowingischen Könige für so schwach, daß er selber deren Herrschaft übernehmen wollte. Um nun deren Königtum sich und seinen Nachkommen für lange Zeiten zu sichern, wandte er sich an den Vermittler Petrus und dessen Nachfolger. So fragte Pippin den Papst Zacharias, wer Herrscher im Frankenreich sein sollte. ... um als *Politiker* Dauerndes zu begründen, ... fragte [er] die Person, die als Stellvertreter Petri unter dem Einfluß des Mannes stand, der mit seinen Ratschlägen vom Himmel her Dauerndes im Kampf gegen alle Widerstrebenden begründete. ... Da so die Dauer der neuen Herrscherfamilie – wie jede Dauer – Gottes Wirken zu verdanken war, hat Pippin auch bei seiner Einsetzung Gott mit einbezogen. ... Im alten Testament ... [ließ] Gott durch den Propheten Samuel erst Saul, dann David zum König salben. ... da der Nachfolger Petri nicht im Frankenreich weilte, hielt er sich an dessen Vertreter Bonifaz. Dieser, der sich selbst 'Knecht und Bote des apostolischen Stuhls' nannte, sollte ihn salben. Damit gab er die germanische Begründung des Königtums auf: König war nicht [mehr], wer zur Familie des – göttlichen – Ur-ahns gehörte [d.h. denkbar nah an der Plazenta, dem Ursprung des Kraftstroms ist]; König wurde vielmehr, wer von einem Priester, der die Stelle Samuels einnahm, gesalbt wurde."<sup>93</sup>

Möglicherweise beginnt hier der Aufstieg des westlichen Abendlandes. Es ist nicht mehr selbstverständlich, wo die Quelle der Kraft ist, die allem Dauer verleiht und alle Hindernisse überwindet. Man ist jetzt auch eine einzelne Person geworden und ist notgedrungen gefordert, alles dafür zu tun, um den alten Zustand vor der jetzt auch in der Fantasie erfolgten Geburt wiederherzustellen. Dazu hat man zunächst nichts anderes als fordernde Vermittler, Mütter, die einem helfen, in der Fantasie den Zustand der Dauer schon unten auf der Erde ein wenig zu verwirklichen. Auf eine noch sehr rudimentäre Art fangen die Heiligen als Vertreter Gottes und die Menschen an zusammenzuarbeiten.

Sehen wir uns die Rollen von Papst und König einmal genauer an. Zunächst waren bei den Germanen alle Menschen, Lebende und Tote (Geburt und Tod waren ja nur die Geborgenheit unterbrechende Kämpfe), Teil des hierarchischen baumartigen strömenden Netzwerks mit dem göttlichen Urahn an der Spitze. Jeder einzelne hatte dabei nach oben hin fötale (empfangende) und nach unten hin plazentale (gebende) Eigenschaften. Die durch die Mischung mit der frühchristlich-spätantiken Psychoklasse bedingten Trennungserfahrungen des Säuglings lassen erstens die Geburt zum Tor zwischen Himmel und Erde werden, zweitens verändert sich der Strom beim Übergang vom Himmel zur Erde. Im Himmel hat alles noch Dauer wie früher

---

<sup>92</sup> ebd., S. 130 f.

<sup>93</sup> ebd., S. 131 ff.

bei den Germanen jederzeit und überall, alle Kämpfe führten damals letztlich zu noch mehr Sieg und Ehre. Nun aber muß man ständig etwas tun, um im Strom zu stehen, Forderungen erfüllen und weitergeben. Die fötalen (nach oben) und plazentalen (nach unten) Eigenschaften der Menschen haben vom Germanischen her das Fließende und vom Frühchristlichen das Hemmende. Darum sind Gott und die Welt für die Menschen im Mittelalter so verwirrend.

In der Hauptfantasie ist der König die auf der Erde am höchsten stehende Person. Für alle anderen Menschen (außer dem Papst) hat er somit plazentale bzw. mütterliche Qualitäten. Der Papst ist nur Stellvertreter für Petrus; dieser ist im Himmel bei Gott und der Hauptvermittler, d.h. die Mutter (als Plazentaersatz). Der direkt unter Petrus stehende König ist in die irdische Welt geboren. Betrachten wir jetzt nur Gott, Petrus und König, dann ist Gott die Plazenta, Petrus die stillende Mutter und der König der Fötus/Säugling. Mit der Salbung wird nun der zunächst durch die Geburt getrennte Fötus, d.h. der richtige König, wiedergefunden, mit der Mutter (Petrus und darüber auch mit Gott) neu verbunden, so daß jetzt endlich wieder der Strom fließt, der allein allem Dauer geben kann.

"Karl der Große, dem die Päpste einen solchen Kontakt versprochen, handelte entsprechend und versuchte, nach seinem Regierungsantritt überall das Reich *auszudehnen*. ... Bei seinen Eroberungen sorgte er zudem dafür, daß die von ihm Unterworfenen den von Gott ausgehenden Ermahnungen folgten ... Auch errichtete er auf den dazugewonnenen Territorien Klöster und Kirchen, in die er Reliquien der Heiligen transferieren ließ. ... An allen diesen Plätzen ... konnten so die gerade erst Unterworfenen in den Kirchen etwas von dem *Ort* spüren, an dem das Dauernde nie einzuschränken war. ... Eine auf diese Weise die Religion verbreitende Außenpolitik hatte es bisher bei den Christen nicht gegeben. ... Karl der Große lenkte dann die Bewohner des Reiches durch *Ermahnungen*, die er in seinen Kapitularien formulierte. ... Damit entstand eine eigene Form der Gesetzgebung. Sie ließ es zu, vieles ermahrend zu gebieten, ohne daß es der Herrscher erzwingen mußte – ein in jeder Hinsicht ungewöhnliches und bisher unübliches Vorgehen. Auch beauftragte Karl einen eigenen Personenkreis mit der Verbreitung dieser Ermahnungen: die Königsboten...

... Als in späteren Regierungsjahren Karls die Erfolge ausbleiben, als Karl im Jahre 807 entsetzt sah, 'daß derzeit allerorten der Boden ungewöhnlich unfruchtbar ist, Hungersnot droht, ... Seuchen umgehen und daß an unseren Grenzen fortwährend Krieg mit heidnischen Stämmen herrscht', mußte er annehmen, daß die Franken sich so geändert hatten, daß sie nicht mehr in den von Gott ausgehenden *Strom* hineingerieten und so die Verbindungen zu den Orten des Herrn abgebrochen waren. Er reagierte darauf innerhalb der ihm vertrauten Zeitvorstellung [Gruppenfantasie]: Er forderte nicht eine neue Form der Feldbestellung, eine intensivere Schulung der Ärzte, eine bessere Ausbildung und eine den veränderten Zuständen angepaßte Organisation der Truppen. Statt dessen verschickte er ... ein Schreiben, in dem stand: 'Wenn wir Christus und den Aposteln ... nachfolgen wollen, müssen wir uns in vielen Dingen anders als bisher verhalten, müssen wir viele unserer Gebräuche und Gewohnheiten aufgeben und vieles tun, was wir bisher nicht getan haben.' Das eigene Verhalten Gott gegenüber gilt es zu überprüfen. Doch – und das ist überraschend – Karl ist sich nicht sicher, was am eigenen Verhalten geändert werden soll. Er ordnet deswegen ein dreitägiges Fasten an, 'um Gott zu bitten, daß er uns zeigen möge, in

welcher Weise unser Verhalten ihm gegenüber gebessert werden müsse'. – Es gab – anders als im Islam – kein Handeln, das Gott immer guthieß. ... Dabei lenkte Gott, wenn er Krankheit und Not schickte, die Menschen in die von ihm gewünschte Richtung."<sup>94</sup> Wenn die Mutter den Säugling vernachlässigt, fantasiert dieser, es sei seine Schuld und er bekomme damit ein Zeichen. Diese Forderungen sind oft nicht leicht zu durchschauen, aber auch das hält er für seinen Fehler. Es lohnt sich aber, immer wachsam zu sein, denn Gott verwandelt immer öfter das Vergehende in das Dauerhafte. Dabei erwartet er aber die Mitarbeit der Menschen.

"Um 830 wurde in einem Kloster nahe bei Reims ein Psalter mit Illustrationen versehen: der Utrechter Psalter. Im Psalm 51 ... hat Saul erfahren, daß der von ihm bedrohte David sich ihm nähert, und dieser David prophezeit, Gott werde Saul aus seiner 'Hütte reißen'. ... Gottes Orte [werden] streng von den Orten geschieden, an denen die Menschen sich aufhalten. (Im Stuttgarter Psalter sind um Gottes Ort oft Farbringe gelegt.) So gab es offensichtlich für die Künstler ebenfalls die beiden verschiedenartigen Orte ... An den Orten Gottes dehnen sich die Gestalten der Menschen leicht aus oder geraten in einen sich ausbreitenden Strom, der von einer Person strahlenförmig wegfließen kann. – An den Orten der Menschen können Personen auf andere einwirken – Herrscher durch ihre Befehle – , und doch fehlen bei diesen Personen alle Bewegungen, die weiter führen oder sich ausdehnen, ja manchmal wirken sie statt dessen eingengt und geduckt. ... Eine dritte Gruppe von Männern und Frauen [die Vermittler] verweisen, eben wie David, auf beide Orte. Diesen Personen gilt das Interesse der meisten Künstler."<sup>95</sup>



Abb. 4: Utrechter Psalter, 830 n. Chr.<sup>96</sup>

"Eines der Lieblingsthemen jeder Zeit sind die Evangelisten. ... Diese ... wenden ihren Kopf leicht zur Seite, einer ebenfalls körperlich geformten Gestalt zu: einer Taube oder einem Evangelistensymbol, die ihnen Worte der Bibel diktieren. Sie schreiben das, was sie gehört haben, mit der Hand nieder. Der Raum, der zwischen diesen Gestalten liegt, bleibt unausgefüllt, doch die Gestalten wirken – über eine

<sup>94</sup> ebd., S. 133 ff.

<sup>95</sup> ebd., S. 154 ff.

<sup>96</sup> Quelle: [http://commons.wikimedia.org/wiki/Image:Utrecht\\_psalter\\_\(salterio\\_di\\_utrecht\),\\_utrecht\\_Bibliothek\\_der\\_Rijksuniversiteit,\\_Ms.32\\_f.30\\_r.,\\_820-830\\_circa.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/Image:Utrecht_psalter_(salterio_di_utrecht),_utrecht_Bibliothek_der_Rijksuniversiteit,_Ms.32_f.30_r.,_820-830_circa.jpg) (letzter Zugriff 14. 2. 2008).

Distanz hinweg – aufeinander. Dabei enthält Gottes Wort, das sie aufnehmen, Ermahnungen, und diese vermitteln sie schreibend an andere Personen weiter. Selbst Herrscher verharren in dieser hörenden Haltung. Der Raum wird so – der Antike gegenüber – sichtbar erweitert – zu einem interpersonalen Raum. ... [Der Betrachter kann] seine Haltung so verändern ..., daß ein Kontakt zwischen ihm und den Personen der Bilder entsteht. Er kann auf eine göttliche Gestalt hörend reagieren oder verehrend oder bittend und sich so in die Personen einreihen, die er auf dem Bilde vor sich sieht. Dann wird er wie diese von dem Strom, von den Strahlen ergriffen, die von den göttlichen Gestalten ausgehen. So wird er spüren, daß er von einer Strahlungsenergie erfüllt wird, die ihn selber verändert – und dies bezeugt er, wenn er seinerseits auf andere mit seinen Gesten einwirkt – wie die Gott verehrenden Gestalten auf dem Bild."<sup>97</sup>

"Eigentümlich an [der] ... Wirtschaftsweise ist folgendes: Sie orientierte sich nicht an Tätigkeiten, für die die Arbeiter eingesetzt wurden. So wurden nicht, wie es später in Europa üblich wird, Landarbeiter für die Erntezeit angeworben, die als Wanderarbeiter später weiterzogen. Es wurden überhaupt nicht Menschen als Personen mit Aufgaben betraut. Das war in der Antike üblich gewesen; damals wurden einige Sklaven dem Haus und andere Sklaven den Feldern zugewiesen. Statt dessen wurde die Arbeit über Höfe geregelt, in denen die Abhängigen mit ihrer Familie lebten. ... Die Wirtschaft beruht somit auf derselben Konstellation, die uns bei der Untersuchung der *Zeit* [Gruppenfantasie] gegeben war: Es gab unterschiedliche *Orte*. *Personen*, die an den Orten des *großen Hofes* zu Hause waren, konnten andere – Freie und Abhängige – in Orte mit *kleinen Höfen* einweisen, an denen die Menschen nur begrenzt über ihre *Zeit* verfügten und Pflichten gegenüber den *Personen* der großen Höfe hatten. Da diese festgelegt waren, blieben ihnen – den Freien und Abhängigen – ... in der übrigen *Zeit* Freiheiten, um für sich selbst aktiv zu werden. – Diese Orientierung an den beiden Orten hatte auch für die Verfassung Folgen. ... Bekannt ist, daß Karl Martell ... den Kirchen ein Teil ihrer Güter nahm und sie als Lehen, das heißt als einen geliehenen Besitz mit Verpflichtung zu militärischen Diensten, an seine Krieger gab. Dies Prinzip der Lehenvergabe wurde nun auf *Ämter* ausgedehnt, so daß Grafen Verwaltungsbezirke als Lehen empfangen. ... [Der Belehnte] schuldete dem schenkenden König bestimmte Tätigkeiten, und er gewann mit dem Erhaltenen bestimmte Rechte und so eine erweiterte Aktivität. Die Lehen gewannen so einen ähnlichen Charakter wie die *kleinen Höfe* der Freien und Unfreien. So finden wir in der Wirtschaft und in der Verfassung eine ähnliche Struktur: Die Menschen können von einer höher gestellten Person ein Land erhalten, das sie einerseits verpflichtet, durch Tätigkeiten Forderungen des Herrn zu erfüllen, und das ihnen gleichzeitig Rechte und einen – befristeten – Besitz schenkt, der ihnen neue Bewegungsmöglichkeiten eröffnet."<sup>98</sup>

Hier sieht man, wie in Gottes Strom das von oben Empfangene, nämlich das mit einer Forderung verbundene Beschenktwerden, nach unten weitergegeben wird. Die Säuglingserfahrung war so traumatisch, daß die beiden doch völlig verschiedenen Dinge – beschenkt zu werden und Adressat einer Forderung zu sein – untrenn-

---

<sup>97</sup> Nitschke (1991), S. 120 ff.

<sup>98</sup> Nitschke (2004), S. 163 f.



bar verschmolzen sind. War die germanische Persönlichkeit in keiner Weise Individuum, sondern reines Medium, durch das der plazentale Strom floß, so machen die Forderungen sie jetzt ein kleines Stück weit zum Individuum. Zum größeren Teil ist die karolingische Persönlichkeit wohl noch Medium, weil sie in erster Linie das Empfangene nach unten weitergibt. Sie fängt jedoch an, sich durch die Ermahnungen in Frage zu stellen, versucht als Individuum aktiv zu werden. Diese von ihr ausgehende Aktivität, die dem Säugling in der traumatischen Situation nur fantasierend geholfen hat, kann sie daher wiederum nur als dem Strom angehörig, von Gott her kommend erleben. Letzten Endes ist es immer Gott, der die Pflanzen wachsen läßt und das Lehen in eine *blühende Landschaft* verwandelt. Gerade die seinen Aufbau der Welt konkretisierenden Ermahnungen beziehen die Menschen immer wieder in seinen nährenden, allem Dauer verleihenden Strom ein. Die Menschen können gar nicht anders, als darauf eingehend – dies war die einzige Chance des Säuglings gewesen – aktiv zu werden, in selbstverständlicher Weise sehen sich Untergebene dabei im Einklang mit ihrem Herrn.

"In derselben Zeit veränderten ... die Bischöfe die Rechtsprechung. ... Die [auf irische Mönche zurückgehenden] Bußbestimmungen wurden vereinheitlicht, und die Bischöfe richteten eine eigene Sendgerichtsbarkeit ein, auf der ein an diesen Bußen orientiertes Recht gesprochen wurde. ... Bei den Strafen geht es – im Unterschied zu den [germanischen] Stammesrechten – nicht mehr um die Ehre der geschädigten Familie. Statt dessen wird die Schuld des Täters beurteilt. Dieser haftet auch als einzelner und nicht als Angehöriger einer ... Gruppe. Die Strafbestimmungen setzen jetzt voraus, daß er vor Gott Sühne zu leisten hat. ... [Die Menschen] akzeptierten die Ermahnungen Gottes als rechtliche Bestimmungen."<sup>99</sup>

Zum Abschluß folgt noch ein Traum des skandinavischen Missionars Anskar, den er kurz nach dem Tod seiner Mutter als Kind träumte: "Es schien Anskar, als wäre er an einem sehr schlammigen und schlüpfrigen Ort. Dort konnte er nur mit viel Mühe vorankommen. Jenseits dieses Ortes sah er einen sehr lieblichen Pfad. Auf diesem schritt eine hohe Frau, reich und schön gekleidet, in würdevoller Haltung. Ihr folgten mehrere Frauen in weißen Gewändern. Zwischen diesen befand sich auch seine Mutter. Sobald Anskar seine Mutter entdeckte, versuchte er, zu ihr zu eilen. Allein, er vermochte von dem schlammigen und schlüpfrigen Ort nicht wegzukommen. Die erste der Frauen sagte nun zu ihm: *Mein Kind, willst du zu deiner Mutter kommen?* Anskar antwortete: *Von Herzen gern.* Sie erwiderte: *Wenn du einer unserer Gesellschaft werden willst, muß du allem Leichtsinn fliehen, auf dich selbst achten und ein ernstes Leben führen.* – Aufgrund dieses Traumes änderte der Junge seine Lebensweise so von Grund auf, daß seine Mitschüler sich darüber wunderten."<sup>100</sup>

Die Leiden der Geburt und der Einsamkeit des Säuglings am Ort der Mühsal bestehen im Vorsprachgedächtnis als Einheit. Diese werden durch den Traum reaktiviert. Darin befindet sich die Mutter an einem höheren Ort, wo man würdevoll (im Glanz von Gottes Strahlen) dahinschreitet. Von dort wird eine Forderung gestellt. Durch den Traum entsteht die Idee, wie sich die Fantasie in der Realität umsetzen

<sup>99</sup> ebd., S. 164 f.

<sup>100</sup> ebd., S. 169.

läßt. Indem man sich als Missionar in den Strom Gottes einreicht und an der Ausdehnung von Gottes Bereich auf der Erde mitarbeitet, nähert man sich dem Ort, an dem sich heilige Personen (die geliebte Mutter) befinden.

### Die Psychoklasse der Epoche der Romanik (950-1150)

Das Frankenreich wird durch Teilungen und Einfälle von Normannen, Sarazenen und Ungarn geschwächt. "Überall im Reich begannen die Adligen, sich eigene Herrschaftsbezirke zu schaffen. ... Auch kämpften diese Adligen darum, für sich und ihre Familie innerhalb der Stämme – so in Sachsen, in Bayern, in Schwaben – eine führende Rolle zu gewinnen. ... Allerdings: Beständiges war, wo rundherum alles verwüstet wurde, kaum zu begründen, und gegen das eigene Tun mußten gerade die Menschen mißtrauisch sein, für die alles Dauernde von Personen ausging, die wie die verstorbenen Heiligen von einem Ort außerhalb der irdischen Welt in diese hineinwirkten. Gab es Vermittler dorthin? Sicher war für die Adligen wohl nur: Der Besitz, den sie sich genommen hatten, konnte nur dann in ihrer Hand bleiben, wenn eine Person von einem höheren Ort ihnen diesen zuwies. Wer sollte diese Person sein? ... So festigte Heinrich seine Herrschaft, indem er als König Herzogtümer unter sich bildete und sie Personen übergab. ... Damit war einem Teil der Erwartungen [Gruppenfantasie] erst einmal entsprochen: Ein übergeordneter Herr hatte den Adligen Besitzungen als Herzogtümer verliehen. Sie hatten ihm gegenüber Verpflichtungen auf sich genommen und als Herzöge Rechte erworben, mit deren Hilfe sie ihre Aktivität steigern konnten. Doch blieb anderes ungeklärt.

Warum half Heinrich nicht wie Pippin und dessen Söhne dem Papst in Rom, um Petrus zu gefallen? Warum gab er nicht wie Karl der Große und dessen Nachfolger in Kapitularien Gottes *Ermahnungen* an die Untertanen weiter? ... Da Heinrich sogar auf die Salbung verzichtete, ... können wir schwer erkennen, wie er denn seine Beziehung zu Gott sah. War dieser ihm der eigenen Zukunft wegen überhaupt noch wichtig? ... Wie haben diese sächsischen Herren ihr Königtum gerechtfertigt, was auch der anderen Fürsten wegen nötig war, die ja hofften, ihre Besitzungen auf die Dauer zugesprochen zu bekommen?"<sup>101</sup> Wie kann denn der König ohne einen Vermittler im Himmel in Gottes Strom stehen?

Bei der vorherigen Psychoklasse der Karolinger war die Übertragung der guten fötalen Erfahrung auf die Säuglingserfahrung ausreichend gelungen. Dies bedeutet, daß durch das zweite Muster das erste immer wieder genügend stark mitschwingt, so daß im Vorsprachgedächtnis allmählich das neue Muster als Modifikation des alten auftritt und dann zu dessen Nachfolger wird. Dabei wird aber die fehlende Differenz zum Urerlebnis, das ja vom neuen nur angenähert wird, um das neue herum (entsprechend modifiziert) fantasierend ergänzt, aber eben nicht als vorhanden, sondern als Mangel. Das Vorsprachgehirn kann aber keine korrekte zeitliche Abfolge von Ereignissen speichern. Daher ist der Urzustand des Fötus immer noch da, er ist nur gerade verhindert. Das Hindernis, die Differenz, die die Mutter nicht leistet, ist eben genau das Zeichen, die Strafe Gottes. Alle Elemente des Urmusters sind da, nur an-

---

<sup>101</sup> ebd., S. 175-179.

gepaßt, umkodiert. Das, was scheinbar fehlt, ist jetzt als Wegbeschreibung dorthin noch vorhanden. Man braucht nur auf Forderungen einer an einem höheren Ort befindlichen Person zu achten und diese weiterzugeben. Bei den Karolingern war nun diese Musterannäherung noch nicht so gut, daß das Muster noch weiter über die Säuglingszeit hinaus hätte transformiert werden können. Auf eine Art sind sie Säuglinge geblieben. Da nun wegen seiner Frühgeburtlichkeit der Mensch während der Säuglingsphase immer noch eine Art Fötus ist, war dieser erste Transformations-schritt der schwierigste und entscheidende; dabei mußte die Mutter eine Art Ersatz-plazenta sein. Die Vermittler (Mütter) mußten zumindest in der Fantasie ganz nahe bei Gott (der Plazenta), d.h. Heilige im Himmel sein.

Bei der neuen Psychoklasse der Romanik gelingt die Übertragung der guten fötalen Erfahrung auf die Säuglingserfahrung noch besser. Das Urmuster wird stärker angeregt, was zu einer neuen Qualität der gegenseitigen Durchdringung der Muster führt. Es gelingt daher sogar, dieses bis in die Phase des krabbelnden Kindes hinüberzuretten; die neue Psychoklasse steht auf der Stufe Drei. Dies ist möglich, weil die Mutter besser auf ihr Kind eingehen kann. Während die karolingische Mutter noch sehr eigennützig fordernd war, so daß hieraus eine Persönlichkeit entstand, die noch nicht richtig beziehungsfähig war, sondern nur das von oben Erfahrene (Erlittene) nach unten weitergeben konnte, so kann jetzt die neue Persönlichkeit in einen (ungleichen, sich unterordnenden) Dialog zu ihrem Herrn treten, weil sie die Zuwendung der Mutter schon eher als zum Dialog anregend erlebt hat.

Die Gruppenfantasie der neuen Psychoklasse ist etwas anders geworden. Es "richtete sich ihre Aufmerksamkeit innerhalb dieser Zeit auf einen anderen Personenkreis. Sprachen die Angelsachsen und Franken seit dem 7. Jahrhundert auf Worte an, mit denen sich Heilige und Könige, die wie Petrus und David in der Vergangenheit gelebt hatten, als *Vermittler* zwischen den beiden Orten an sie wandten, so hatte sich genau dies geändert. Jetzt, im 10. Jahrhundert, suchten die Adligen des Frankenreichs in der Gegenwart Vermittler unter ihren Mitmenschen. Sie wußten zudem, woran sie diese erkennen konnten: Sie mußten dank ihrer Dynamik im Kampf alle Gegner überwinden und sich gleichzeitig demütig Gott nähern. Dann ergriff sie Gottes Wirken. Es ist, als ob sich die Wogen, die von Gott ausgingen, geändert hätten: Es sind nicht mehr Ströme – die *Ermahnungen* – die die Menschen vorantreiben und die sie andere antreiben lassen. Es sind jetzt Strömungen, auf die einzelne Personen wie Wirbel im Wasser mit Gegenströmungen reagieren – als ob sie in einen Dialog geraten seien.

Genau unter diesem Aspekt betrachteten die Adligen damals jeden aus ihrem Kreis. ... Konrad I. soll nach Widukinds Zeugnis gewünscht haben, daß sein Gegner, der Sachse Heinrich, als König sein Nachfolger würde. Sein Argument war dabei: diesem folge das Glück, was hieß: er siegte in allen Schlachten. Dieser Heinrich nun besorgte sich als König bei Verzicht auf ein Territorium eine Reliquie, die heilige Lanze ...".<sup>102</sup> "In diese Lanze waren nach damaliger Überzeugung die Nägel vom Kreuz Christi eingearbeitet. Uns berichtet ein italienischer Bischof, Liudprand von Cremona, von diesem Geschehen und nannte die Lanze dabei eine unbesiegbare Waffe: Sie verschaffe einen ewigen Triumph über sichtbare und unsichtbare Feinde;

---

<sup>102</sup> ebd., S. 181.

sie vereine Himmlisches mit Irdischem. ... Sie hatte nichts mit einem Heiligen zu tun. Diese ... Lanze konnte für Heinrich somit nicht die Beziehung zu einem Heiligen hergestellt haben, der bei Gott vermittelte. Wozu diente sie dann? ...

Als Heinrich I. gestorben war, kamen Sachsen und Franken zusammen und wählten Otto. ... Einerseits sagt der Erzbischof, Gott habe Otto erwählt. Dann bittet er jedoch Gott, den Gewählten mit seinen Gaben zu versehen, ... Sie werden in einer Krönungsliturgie, die vielleicht damals verwandt wurde, in dem Ordo der *sieben Formeln*, einzeln genannt. In diesem Ordo werden erst früher lebende Personen gepriesen. Auf deren Eigenschaften reagierte Gott [mit einer Gabe]. Abraham war Gott *treu*. Daraufhin ließ Gott ihn über die Feinde triumphieren. Von Moses wird gesagt, er hätte *verbindend* gewirkt. Ihm ... teilt Gott vielfältigen Sieg zu. Der Knabe [!] David wird wegen seiner *Demut* gerühmt. Ihm übergibt Gott ein Königreich. ... Wir würden bei einem Herrscher Eigenschaften erwarten, die ihm eine Überlegenheit über andere sichern. Solche Eigenschaften hatten die orientalischen Großkönige, die Pharaonen, die Helden in Homers Epen. Sie waren mutig, tapfer, machtvoll, strahlend, glänzend, kräftig und stark. ... Demut kann [ein König] ... , ohne etwas von seiner Würde zu verlieren, nur Gott gegenüber zeigen. Wenn es in diesem Ordo heißt, der neue König solle Treue und Demut haben, dann ging der Verfasser des Textes davon aus, daß ein König Gott gegenüber steht. Das ist überraschend. Befand er sich denn an dem Ort, an dem sich Petrus und die anderen Heiligen aufhielten? Es war kaum vorstellbar; der König lebte ja ..." <sup>103</sup>

"Heinrichs Sohn Otto nahm diese Lanze in die Schlacht mit, und dabei ereignet sich nach Liudprand Folgendes: Ottos Truppen, die ohne ihren König über den Rhein gesetzt hatten, wurden unerwartet angegriffen. 'Da stieg der König vom Pferd und warf sich zusammen mit seinen Rittern vor die siebringenden Nägel nieder, die einst die Hände unseres Herren und Retters Jesus Christus durchbohrt hatten, und betete.' Die Feinde flohen und der Sieg war überwältigend. Liudprands Kommentar: 'Gott wollte den Sterblichen zeigen, wie teuer derjenige Gott ist, der durch Beten einen so ungeheuren Triumph – mit so wenigen Truppen – zu gewinnen verdiente.' – Otto brauchte somit [im Gegensatz zu den Karolingern] keinen Vermittler. Er selber befand sich vor Gott, als der demütig vor den Nägeln kniete, die Gott berührt hatten." <sup>104</sup>

Schauen wir uns diese Lanze genauer an. Sie ist einerseits in der irdischen Welt. Da in ihr die Nägel vom Kreuz Jesu stecken, gehört sie aber auch Gottes Himmelreich an; Jesus selbst ist ja Mensch und Gott zugleich. Bei den Karolingern war die Hauptfantasie, daß der König der Fötus und Gott die Plazenta sei. Über den Vermittler Petrus als Mutter war der König mit Gott verbunden. Petrus ist im Himmel bei Gott, war aber früher einmal auf der Erde, genau wie Jesus. In der neuen Gruppenfantasie hat die *Heilige Lanze* die Stelle von Petrus übernommen. Wie er gehört sie beiden Reichen an, verbindet Gott und König, Himmel und Erde; offenbar ist sie die Nabelschnur. Der König ist zwar geboren, Gott hat ihn in der Fantasie der Menschen zu ihnen auf die Erde geschickt, aber die Nabelschnur ist nicht durchgetrennt;

---

<sup>103</sup> ebd., S. 178-180.

<sup>104</sup> ebd., S. 181.

solange der König nur gegenüber Gott verbindend, treu und demütig ist, wird dieser Zustand von Dauer sein.

Bei dieser Psychoklasse kommen zwei Effekte zusammen. Zum einen ist die Mutter beziehungsfähiger, weil sich nach deMause der Erziehungsmodus wandelt. Zum anderen ist die Musterübertragung bis in das Krabbelkindalter gelungen, so daß für das jetzt nicht mehr zu früh, sondern *richtig* geborene Kind nur noch die Nähe zur Mutter, aber keine *Pränatalsimulation* mehr nötig ist. Nun hat die neue Verwirklichung des Urmusters ganz andere Chancen; diese zweite, symbolische Geburt ist viel leichter als die erste richtige. Gerade hatte man noch als frühgeborener Säuling um eine möglichst hohe Musterübereinstimmung gekämpft. Nun gelingt eine so hohe Übereinstimmung wie nie zuvor, man fängt mit diesem immer wieder mitschwingenden (Meta-)Urmuster an zu krabbeln und stellt erleichtert fest, daß jetzt Leben/Aktivität mit dem variierten (zwar verminderten, aber durch neue Freiheitsgrade ergänzten) Muster möglich ist. Kein Wunder, daß vor (aus unserer Sicht nicht nachvollziehbarer) Begeisterung fantasiert wird, es sei jetzt wieder das perfekte Urmuster nachgebildet: Der König (Fötus) ist wieder mit Gott (der Plazenta) verbunden.

Wir haben es inzwischen mit einer aus drei Mustern bestehenden Kette zu tun, die alle im Vorsprachgehirn aneinander gekoppelt sind. Sie werden auf eine Art als eigentlich mehr oder weniger gleich fantasiert, weil ständig Abweichungen bei einem Muster durch *Entsprechendes* eines anderen Musters ergänzt wird. Vom Urmuster wird ein Metamuster immer weiter vorangetragen, man versucht eben, die jeweils neue Welt so zu sehen, als wäre immer noch alles in Ordnung wie am Anfang beim Fötus.

Der Säugling leidet darunter, zu wenig von der Mutter hochgenommen zu werden, er wäre am liebsten immer wie der Fötus im Zustand des Verbundenseins. Das Krabbelkind will manchmal hochgenommen werden, manchmal will es aber krabbelnd die Welt erkunden, die Mutter dabei in der Nähe wissend. Es will auch unten in Ruhe gelassen werden. Dies will es genau für diese Zeit in seiner Entwicklung. Dieser Persönlichkeitstyp empfindet daher diese Situation, daß er an einem unteren Ort ist und die Bezugsperson an einem höheren Ort, als richtig. Es gelingt ihm auch durch die neuen Dialogmöglichkeiten, dieses auszudrücken. Er möchte einfach nur seinen ruhigen Bereich haben, den er erkunden kann. Das soll die höhere Person gewährleisten. Er kann jetzt diese Situation zu dem Teil der Fötuserfahrung, als er am Anfang von der Plazenta beschützend überwölbt wurde, in Beziehung setzen. Muster 3 und Muster 1 werden aufeinander abgestimmt in einer Weise, die das Muster 2 nicht einschließt. Das heißt, nun sieht es so aus, als wäre das wichtige, stärkeren Einfluß ausübende Konglomerat der aus Muster 1 und Muster 3 bestehende Komplex, während Muster 2 unbedeutend wird. Bei dem alten Persönlichkeitstyp gab es den verhältnismäßig schlecht wirkenden Muster-1-Muster-2-Komplex, jetzt haben wir einen recht gut passenden Muster-1-Muster-3-Komplex.

Hinzu kommt, daß diese ganze Kette mit zwei äußeren sich ähnelnden Teilen und einem nicht so gut passenden in der Mitte, der eine zu überwindende Krise oder Durststrecke darstellt, stark an das erinnert, was der Säugling (wohlgermerkt der Stufe Drei, der noch nicht weiß, daß er ein sich *ausreichend richtig fühlendes Krabbelkind* werden wird) bereits kannte. In dieser Zeit gab es ja die Verbindung

aus Muster 1 und Muster 2, die durch die Geburt (die mit der vergiftenden Plazenta beginnt) getrennt war. Es ist so, als würde beim Erreichen des Krabbelalters die Säuglingsphase einfach der Geburtsphase zugeschlagen, so daß das Gesamtmuster (Metamuster) erhalten bleibt.

Es entsteht der Eindruck, als wäre der erreichte Zustand in nie gekannter Weise dem Fötuszustand ähnlich. Daher sind auch die Ausprägungen in dieser Zeit so relativ stabil und konstruktiv. Es ist die Hochzeit des mittelalterlichen Königtums.

Klar ist, daß hier immer noch ein Machtgefälle besteht zwischen Mutter und Kind. Das allgemeine Prinzip ist, daß die Differenz des transformierten Musters zum Urmuster als durch eigene Aktivität erschließbar fantasiert wird. So hoffte die vorherige Psychoklasse, durch Anpassen an die Mutterbedürfnisse langfristig ein besseres/häufigeres Still-/Kontakterlebnis zu erreichen. Die neue Psychoklasse dagegen hofft, durch Unterordnung in dem von der Mutter regierten *Familienteilreich* der kleinen Kinder zu bewirken, daß die Mutter sich mehr um diese kümmert. Der neue Persönlichkeitstyp hat jetzt einen Weg gefunden, eine Beziehung zu dieser über ihr stehenden Person aufzubauen. Man muß nur demütig an seinem Platz zu ihr aufschauen, dann erfährt man *Huld* (Wohllollen).

Vorher ging die unzureichende Versorgung des Säuglings durch die Mutter derart in die Fantasie ein, daß Gottes Strom fordernden, auch hemmenden Charakter hatte; sein Aktivierungspotential war noch gering. Der Säugling mußte sich hauptsächlich um die Mutterbedürfnisse kümmern. Jetzt bewirken die fortschrittlichere Mutter einerseits und die die Psyche bestimmende Kleinkindsituation andererseits in der Fantasie eine stärkere Aktivierungsfähigkeit des Stroms.

In jedem Fall schwingen natürlich immer die Merkmale des Urerlebnisses mit, das bei allen Transformationen nicht verlorengegangen ist. Daher wird das, womit man jeweils in der Zukunft rechnet, als irgendwie strömend, dauerhaft, sich ausbreitend (hier erlebt der Fötus seine zunehmenden Fähigkeiten als Folge des Kraftstroms), alle Hindernisse (etwa Störungen im Herz- und Atemrhythmus der Mutter infolge von Belastungen) überwindend fantasiert. Diese beiden Aspekte, die jeweilige Beziehungsart und die Vorstellung des fließenden Stromes, verbinden sich, indem eine Aneinanderreihung von Beziehungen zu einer baumartigen Struktur vorgenommen wird, wobei dieselben Personen einmal plazental Gebende und im anderen Fall fötal Empfangende sind. So entstand bei der vorherigen Psychoklasse das Weitergeben der Ermahnungen. Auch jetzt finden wir das Beziehungsschema auf mehreren Ebenen.

Otto verhält sich demütig zu Gott, daher zeigt Gott ihm als Reaktion darauf *Huld*, er läßt ihn Erfolg haben. Das ist die Beziehung von Gott zum König. So ist aber auch die Beziehung vom König zu seinen Herzögen. Otto handelt gemäß der neuen Gruppenfantasie " – und zwar gleich nach seiner Krönung – , um neue Zeremonien und Institutionen aufzubauen. Widukind erzählt: '...Bei Tisch wurde er von den neuen Stammesherzögen versorgt. Der Lothringer Giselbert diente als Kämmerer, der Franke Eberhard als Truchseß, der Schwabe Hermann als Mundschenk, der Bayer Arnulf als Marschall oder Seneschall. Nach dem Essen erhielten sie alle von Otto gebührende Geschenke. – Der vor Gott stehende König wurde zum Gebenden, huldvoll wie Gott, und die Herzöge wurden zu dienend Empfangenden, so daß die

Beziehungen zwischen dem König und den Herzögen eine feste Form erhielten, die der Zeit [Gruppenfantasia] entsprach, in der ein Strom vom Ort der Dauer ausging, der am anderen Ort hier auf der Erde den König erreichte, der wie in einem Dialog für das ihm von Gott Zufließende dankte.

Dabei konnte Otto auf Ämter zurückgreifen, die es im Haus eines jeden Adligen gab. Oft wurden sie ... von Jugendlichen ausgeübt. Für diese Jugendlichen hatte der Hausherr jederzeit zu sorgen. So wird die Organisation des Reiches dem Aufbau einer Familie angeglichen. In dieser gibt es eine übergeordnete Person und dienende Personen. In ihr folgt auf den Dienst eine Belohnung. Und diese alte Tradition gewinnt nun, da sie der Beziehung Gott-König vergleichbar wird, einen neuen Sinn: Gott ist ja nicht nur der Triumphierende; er ist auch der *huldvoll* Schenkende. Der König zeigt bei dieser neuen Zeremonie somit, daß er in seinen Handlungen auch dieser Eigenschaft Gottes entspricht. – So bekamen die Adligen, die Herzöge geworden waren, einen König, der ganz im Sinn ihrer Zeitvorstellung Dauerndes begründen konnte und der ihnen ihren – wahrscheinlich nicht ganz legal – erworbenen Besitz zu bestätigen vermochte. Sie mußten freilich hinnehmen, daß sie über die Würden der Hofämter in dessen Herrschaft eingebunden wurden. ... So entstanden die Erzämter."<sup>105</sup>

Das neue Prinzip Dienst und Belohnung, dieser Dialog ermöglicht jetzt ganz neue Strukturen gegenüber dem alten Prinzip der Weitergabe von Forderungen an Dritte. Früher lag der Schwerpunkt auf der stärkeren Verdrängung der Opferrolle mit umgehender Einnahme der Täterrolle gegenüber einem Dritten; aus den Zweierkonstellationen wurde kaum etwas entwickelt. Jetzt ist man in der einen Dialogbeziehung das Opfer, in einer anderen der Täter, scheinbar hat sich nicht so sehr viel geändert, aber ein Anfang ist gemacht. Man reagiert auf seinen Dialogpartner, und dieser reagiert wieder. Das Machtungleichgewicht ist noch da, aber man kann es etwas besser aushalten, und daraus entsteht immerhin eine Art Beziehung. Zu beachten ist immer, daß ja das Fantasieren bei allem die Motivationen der Menschen steuert.

"Durch diesen familienähnlichen Zusammenhang grenzte sich Ostfranken von den anderen karolingischen Teilreichen endgültig ab. Und da es nur die beim Krönungsmahl auftretenden Hofämter gab, waren weitere Stämme, etwa die Stämme im Westfrankenreich, nicht mehr einzubeziehen. – Ein neues Reich war so ... entstanden und hatte seine Form gefunden. ... Die nächsten Jahre mußten zeigen, ob die Herzöge diese neue Rolle wirklich akzeptierten. ... Giselbert von Lothringen und Eberhard von Franken gewannen Ottos Bruder Heinrich und begannen einen Aufstand gegen Otto. ... [Nach dessen Scheitern wagte] der Bruder Heinrich ... noch einen Aufstand, wurde jedoch gefangen und 947 als Herzog von Bayern eingesetzt. Hier zeigte Otto wieder *Huld*, die von den Zeitgenossen als eine von Gott an Otto verliehene Eigenschaft empfunden wurde. Und jetzt überzeugte er. Heinrich blieb von nun an seinem Bruder treu. Damit wurden die Herzöge zu einer Institution unter den Königen. ...

... Eine zweite Schwierigkeit bestand für Otto noch: Wie war aus dieser veränderten Position des Königs dessen Beziehung zu den Bischöfen zu regeln? Die Bi-

---

<sup>105</sup> ebd., S. 182 f.

schöfe, die ja [in der alten Gruppenfantasie nach dem Papst] zu den Ermahnenden ... gehört hatten, beanspruchten zur Zeit von Karls Söhnen eine von allen [auch vom König] zu respektierende Stellung. Sie waren es, die die Absetzung von Karls Sohn Ludwig herbeiführten. ... [Nun werden sie wie die Adligen in die Herrschaft des Königs eingebunden.] Wenn der König als siegender Herr offensichtlich von Gott als eine Person, die Gott teuer war, unterstützt wurde, dann war nicht einzusehen, warum nicht gerade die Bischöfe ihm bei seiner herrscherlichen Tätigkeit helfen sollten. So gebot Otto ihnen, Grafschaften oder Herzogtümer zu verwalten. Dafür gab Otto Privilegien ... Diese Bischöfe stellten auch Truppen und begleiteten den König auf seinen Feldzügen. ... [Ottos] Kriege [gingen] meist auf ein Bittgesuch zurück. Otto zeigte Huld, wenn er die bittende Partei mit seinen Truppen unterstützte – Huld: eine Eigenschaft, die auch Gottes Eigenschaft war." <sup>106</sup>

Die beiden Orte, der obere und der untere, werden anhand des Grundmodells der Beziehung Gott-König weiterhin wie schon in der karolingischen Kunst dargestellt. Aber sie sind nicht mehr getrennt und daher auf Vermittler angewiesen. Jetzt überlappen sie sich. Man sieht, wie Gottes Strom direkt zu den Menschen fließt. Früher wurden "Gottes Orte streng von den Orten geschieden, an denen die Menschen sich aufhalten. (Im Stuttgarter Psalter sind um Gottes Ort oft Farbringe gelegt.)" <sup>107</sup> "Im Utrechter Psalter, im Stuttgarter Psalter handeln Gott, Engel, Heilige an einem Ort, der oben liegt. Die Herrscher – Saul, David – befinden sich davon getrennt auf der Erde. Ähnlich sitzt Karl der Kahle in der Bibel von San Callisto unten auf seinem Thron, und über ihm, von ihm geschieden, schweben himmlische Gestalten. Das wird im 10. Jahrhundert anders. Im Ottonen-Evangeliar Aachens liegt Gottes Hand unmittelbar auf dem Haupt des Königs, ja, dessen Haupt ragt in den Kreis des Himmels hinein. Ähnlich ist die Situation in einem Regensburger Sakramentar, das Kaiser Heinrich II. darstellt: Die heiligen Bischöfe Udalrich und Emmeram, die Heinrichs Arme stützen, sind kleiner als dieser, und Gott, in dessen Bereich Schultern und Kopf des Herrschers hineingenommen sind, faßt mit seiner Hand die Krone des Herrschers an. ... Zur Zeit der Karolinger liebten die Künstler es, Personen darzustellen, die eine Botschaft Gottes hörten und die diese Botschaft an die Menschen weiter gaben. So wurde Papst Gregor der Große von Gott, der als Heiliger Geist in Gestalt einer Taube erschien, belehrt und diktierte das ihm Mitgeteilte einem Mönch. Oder einer der vier Evangelisten wurde von seinem Symbol inspiriert und schrieb das ihm Gesagte in ein Buch.

Andere Positionen nehmen die Menschen zur Zeit der Ottonen zueinander ein. In einer Miniatur aus der Bamberger Apokalypse ... [ca. 1000] befiehlt der Engel dem Johannes: 'Schreibe nach Laodizäa!' Die rechte Schulter des Engels, der rechte Arm und dessen ausgestreckter Zeigefinger sind so in eine bogengleiche Linie hineingenommen, daß ein Strom vom Kopf des Engels auszugehen scheint, der auf den Kopf des Johannes hinfließt. Doch dieser leitet ihn nicht weiter wie in den karolingischen Miniaturen, sondern er nimmt ihn mit beiden Armen empfangend auf. Der Mensch ist nicht mehr ein Vermittler, der etwas weiterführt, sondern er reagiert mit einer entgegennehmenden Geste auf etwas, das auf ihn zuströmt. Es ist, als ob er die

---

<sup>106</sup> ebd., S. 183-185.

<sup>107</sup> ebd., S. 155.



Strahlen der Sonne begrüßte. Er befindet sich ... jetzt in einem Dialog. ... Aufgrund ihrer Gestik und Gestalt gehören die Figuren zwei Gruppen an: den gebend Gebietenden oder den empfangend Bittenden. Die gebend Gebietenden nähern sich dabei aus dem oberen, dem himmlischen Raum den Menschen. ...

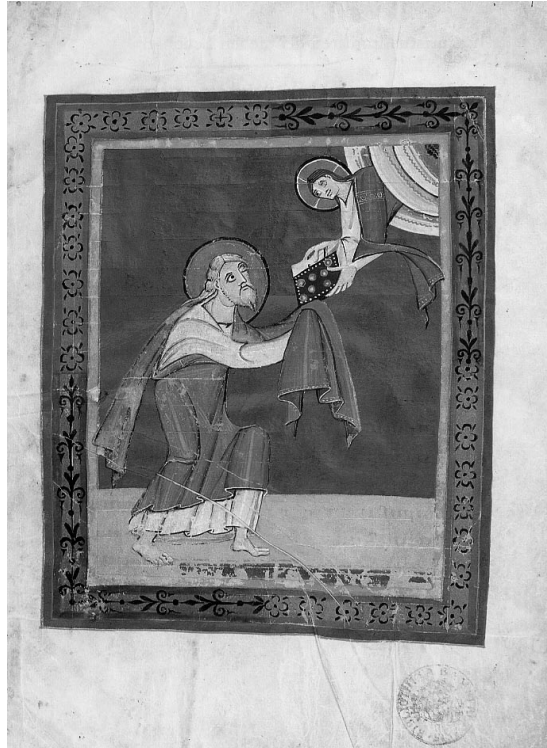


Abb. 5: Bamberger Johannes-Apokalypse, 1000 n. Chr.<sup>108</sup>

Im Evangelienbuch Ottos III. wendet sich auf einem Blatt Jesus mit leicht gebeugtem rechten Arm den zwölf Jüngern zu. Der Arm von Jesus ist so einem Halbkreis angepaßt, daß ein Strom durch ihn zu fließen scheint. Die Finger, die ihn auf die Jünger hin weiterführen, sind übernatürlich lang. Diese Jünger nun stehen dicht gedrängt auf der linken Seite hinter Petrus. Alle sind auf Jesus hin gerichtet, und ihre langen Finger deuten auf Jesus – huldigend, empfangend. – Diesem Bild gleicht die Szene im Perikopenbuch Heinrich II., das um 1010 entstand. Wieder schiebt sich der Arm von Jesus mit verlängerten Fingern den Jüngern zu, wobei der wehende Umhang sogar in dieselbe Bewegung hineingezogen wird. – Wieder scheinen die Jünger, Jesus zugewandt, mit überlangen Fingern etwas entgegenzunehmen. – Auf einem anderen Bild derselben Zeit aus der Bamberger Apokalypse zeigt ein Engel den *Himmlischen Strom* Johannes. Oben thront Gott, dessen Arme mit verlängerten

<sup>108</sup> Quelle: <http://www.johannes-apokalypse.de/tafel01.jpg> (letzter Zugriff: 14. 2. 2008).

Fingern nach rechts und nach links weisen. Deren Gestik wendet sich am Rand des Bildes je ein Engel mit geöffneten Armen entgegen. [Man beachte, daß die Engel zu Gott gehören, d.h. keine Vermittler sind. Vermittler waren bei den Karolingern Personen, die früher bei den Menschen gelebt hatten und dann als Heilige nach dem Tod bei Gott waren.] Unter Gottes Thron entspringt der Strom, der schräg nach unten fließt und hinter Johannes den Boden erreicht. Johannes schwebt, leicht aufwärts steigend, mit empfangenden Händen auf den Engel zu – nur die Zehen eines Fußes berühren noch die Erde. Der Engel nähert sich ihm von rechts – auch er mit ausgestrecktem Arm und verlängerten Fingern. Bei diesem Bild wird wieder gut sichtbar, daß die dargestellten Menschen keine Schwere an ihrem Körper spüren. Der Körper des Johannes befindet sich außerhalb des Gleichgewichts. Er wird nur von der entgegenkommenden Bewegung des Engels gehalten. Alle Gesten und Bewegungen der Menschen sind auf die heißende oder gewährende Zuwendung der über ihnen schwebenden, gebietenden Person bezogen. ... [Die überlangen Finger symbolisieren in unserer Deutung natürlich die Nabelschnur.]

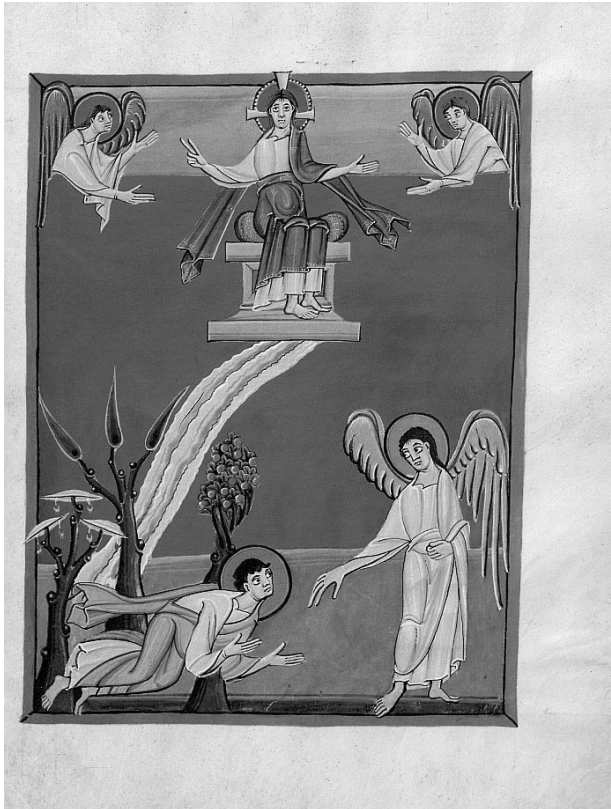


Abb. 6: Bamberger Johannes-Apokalypse, 1000 n. Chr.<sup>109</sup>

<sup>109</sup> Quelle: <http://www.johannes-apokalypse.de/tafel40.jpg> (letzter Zugriff: 14. 2. 2008).

... Auch die Architektur jener Zeit [entspricht dieser Psychoklasse der romanischen Epoche, nämlich der Wahrnehmung von krabbelnden Kleinkindern. Sie] dient der Begegnung der Menschen mit Gott. Gott ist am Ende des langgezogenen Mittelschiffs auf dem Altar des Chores im Sakrament gegenwärtig. Die Menschen nähern sich ihm in Prozessionen. ... An der Seite schwingt ein Rundbogen nach dem anderen zu diesem hin. Keine Säule, kein Pfeiler, die die Wand senkrecht gliedern würden, unterbricht diese zum Altar hinführende Bewegung, die die Menschen Gott gegenüber treten läßt.<sup>110</sup> In diesen andächtigen Momenten spüren die demütig knieenden Menschen die Nähe Gottes, sie erfahren, daß er ihrem Schaffen auf der Erde und ihren Werken Dauer verleiht, besonders den Gott gefälligen Werken wie etwa einer Kirche. Auf den Kapitellen der Säulen sind oft Menschen dargestellt, die von den darüber befindlichen Lasten (Erwachsenen) niedergedrückt zu werden scheinen. Man erkennt auch hier, daß die Menschen psychisch krabbelnde, sitzende Kleinkinder geblieben sind. Der Erziehungsstil verhindert eine weitere Transformation des Urerlebnisses des Angenommenseins.

Die nun erreichte Kleinkindpsyche nimmt sich jetzt als Teil einer gegliederten Familie wahr; sie erfährt, daß es bei den Kindern verschiedene Altersstufen gibt mit verschiedenen Rechten und Pflichten, die in Beziehung zur Mutter definiert sind, deren Nähe für alles entscheidend ist. So nehmen im 11./12. Jahrhundert die Menschen jeweils einen ihrem Stand gemäßen Platz ein. Während man sich früher im Zeitalter der weiterzugebenden Forderungen nur als Teil einer feudalen Hierarchie wahrnahm und wegen des Drucks von oben kaum zur Seite schauen konnte, schaffen die neuen Dialogsituationen jetzt andere Lebensformen.

"So schloß der Erzbischof Friedrich von Bremen 1106 folgenden Vertrag mit den Holländern: 'Diese Männer sind vor unsere Hoheit gekommen mit der inständigen Bitte, wir möchten ihnen Land in unserem Bistum überlassen. Dies Land, das bislang unbebaut und sumpfig und unnütz für unsere Leute ist, wollen sie urbar machen.' Der Erzbischof geht auf diese Bitte ein und übergibt dies Land den Holländern. Diese Holländer sind fünf Personen und ein Priester. Die fünf Personen arbeiten von nun an als Bauern auf dem Land. ... 1164 erhalten in einer anderen Urkunde zwei [Personen, sogenannte] Locatoren mit dem Recht, Bauern auf Grundstücke einzuweisen, auch das Recht, in der zu gründenden Siedlung Gericht zu halten. So entstehen Dörfer, deren Bewohner als Bauern dieselbe Tätigkeit haben. Sie sind außerdem gemeinsam einem Richter unterstellt. Dies muß ihr Wunsch gewesen sein; denn sonst hätten sie ja mit dem Locator ihrerseits keinen Vertrag abgeschlossen. ...

... [Der frühere Zustand der Städte] ähnelte der damaligen Situation auf dem Land, nur daß der Stadtherr die Position des Grundherrn innehatte. Meist war dieser ein Bischof. ... Unabhängig von diesem Gebiet des Stadtherrn gab es Handelsniederlassungen von Kaufleuten ... Diese kaufmännischen Siedlungen hielten manchmal zu den Bischofsstädten etwas Distanz. In Laon lag die Saone, in Verdun die Maas, in Paris die Seine, in Bamberg lag die Regnitz zwischen der Stadt und dem Kaufmannsplatz. Befand sich die Stadt auf einem Hügel, konnte die Kaufmannssiedlung an dessen Fuß errichtet sein. So war es in Freising, Basel, Erfurt und Namur. ... Seit

---

<sup>110</sup> ebd., S. 213-215.

dem 11. Jahrhundert hören wir nun davon, daß sich ... Kaufmannsgilden und die in einer Stadt wohnenden Handwerker zusammenschließen ... In dem *Eid* der Genossen wird festgelegt, welches Recht von nun an für die Bürger der Stadt gelten soll und wie die Richter und Bürgermeister für die Stadt ... gewählt werden. ...

...Auf den Gutshöfen gab es ... unter den Unfreien ... einige, die Dienstleute genannt wurden, die Ministerialen. ... Nach [dem Limburger Recht (1035)] ... darf der Abt aus den Dienstleuten einzelne Personen aussuchen, die ihm für die Hofämter geeignet scheinen. Weiter kann er einige zu Rittern in seinem Gefolge machen. ... Im Bamberger Dienstrecht und im Weißenburger Dienstrecht (1070) werden die Ministerialen bereits selbständiger. Hier wird festgesetzt: Der Ministeriale muß ein Dienstgut bekommen. Erhält er es nicht, wird er frei. Er kann dann einem anderen Herrn als Freier dienen. Innerhalb eines Hofes bildete sich somit eine Gruppe von Dienstmännern, die durch ihre gleichartige Tätigkeit miteinander verbunden waren: Sie waren alle Ritter. ... [Über] die Lebensformen dieser Ministerialen ... hören wir ... in einem Bericht, der um das Jahr 1040 entstand: '... die Meier [hatten] begonnen, glatte Schilde und Waffen zu führen. Sie hatten gelernt, in die Hörner zu blasen – mit anderem Klang als die übrigen Landarbeiter. Sie zogen Hunde auf, um zu jagen. Sie sagten: *Die Diener, die für das Essen sorgen, mögen Höfe und Äcker bebauen. Wir wollen für unsere Lehngüter sorgen und uns auf die Jagd konzentrieren, wie es Männern ziemt.*' ... Auch die Ministerialen, sehen wir jetzt, sind durch ihre – kriegsbezogene – Tätigkeit verbunden, doch die Angehörigen dieser Gruppe verstehen sich keineswegs nur als Krieger. Sie fühlen sich vielmehr in ihrem Lebensstil wohl, und dieser ist ein ritterlicher Stil.

Nun lassen sich die Tätigkeiten der Menschen auf dem Dorf und in der Stadt, wenn wir auch auf ihre Sitten und Feste achten, ebenfalls als ständische Tätigkeiten beschreiben. So können wir jetzt sagen: Die Gesellschaft erhält seit dem Ende des 11. Jahrhunderts eine neue Gliederung. Jetzt schließen sich die Menschen zusammen, die durch die Lebensweise eines Standes verbunden sind. Sie suchen einen ihrer ständischen Aktivität gemäßen Ort auf, geben sich dort ein für ihren Stand geltendes Recht – oder lassen es sich geben – und schaffen sich eine dem Stand entsprechende Verfassung. ... Abgesehen von den Kaufleuten waren alle sich zusammenschließenden Personen, selbst die ritterlichen Ministerialen, aus dem [Zu]stand der Unfreiheit in einen [Zu]stand der Freiheit gekommen. Sie alle sahen, wenn sie bei den Gründungen neuer dörflicher Siedlungen, neuer Städte oder Burgen mitwirkten, eine verlockende Zukunft vor sich. ... Für sie galt nur das Recht, das an diesem Ort gesprochen wurde. Dieses Recht wurde ihnen freilich von einem Herrn zugesichert. Sie blieben somit – und das unterscheidet ihre Freiheit grundlegend von der Freiheit, die die Bürger Europas im späten 18. Jahrhundert gewinnen wollten – auf einen Herrn bezogen, und sie schufen mit diesem ... gemeinsam ihre neue Rechtssituation."<sup>111</sup>

Auf dem Land/Dorf, in der Stadt und auf der Burg haben wir jetzt jeweils die gleiche Situation vorliegen. Jedesmal gibt es zwei Parteien an zwei Orten. Am höheren Ort gibt es einen Herrn, der einer homogenen Gruppe, einem Stand am unteren Ort ihren Platz zuweist oder bestätigt. Diese Gruppe bittet ihn darum, ja sie kann

---

<sup>111</sup> ebd., S. 268-274.

dies alles ohne seine Gegenwart, seine Nähe gar nicht schaffen. Wieder ist man unten demütig empfangend, oben gebend, Huld schenkend. In jedem Stand erwarten die Menschen von ihrem Dialogpartner, der Person am höheren Ort, daß diese am Ort des Standes günstige Bedingungen dafür schafft, daß ihre Aktivitäten Dauer haben, alle sich in den Weg stellenden Schwierigkeiten überwunden werden und sich die Früchte dieser Aktivität immer weiter ausbreiten – ganz im Sinne der Stromfantasie.

Machen wir uns hier noch einmal die Veränderung klar. Bei der vorherigen Psychoklasse war man ein Glied in einer durch das feudale Lehnswesen gegebenen Baumstruktur aus Abhängigkeitsverhältnissen. Von oben empfangt man Forderungen, die man nach unten weitergab. Dies war ganz selbstverständlich richtig, weil es eben Gottes Struktur war. Es bestand die Fantasie, durch Anstrengung ein Stück nach oben, näher zu Gott kommen zu können. Die Helfer dabei, die Vermittler, waren leider zu weit weg, nämlich Heilige im Himmel. Hinzu kommt, daß die Forderungen einfach noch zu schroff waren, als daß eine Art konstruktiver Reaktion möglich wäre. Daher konnte keine echte Beziehung aufgebaut werden zwischen den gebend Fordernden und den empfangend Dienenden.<sup>112</sup> So wurde das, was von oben kam, möglichst schnell nach unten weitergegeben, alles natürlich als von Gott kommandiert verbrämt. Daher kam es auch sehr oft vor, daß man etwa als Bauer sich an einer Fehde seines Herrn beteiligte, die das Gut eines anderen Bauern zerstörte. Man war einfach nur in der herrschaftlichen Beziehungsstruktur gebunden (die auf die germanische familiäre zurückgeht).

Jetzt ist man ein Partner in Zweierbeziehungen. Dabei ist man immer noch nach oben ein dienend Empfangender, nach unten ein fordernd Gebender. Aber diese Zweierbeziehungen werden als etwas *Teures* erlebt, obwohl natürlich immer noch dieselbe für uns Heutige ersichtliche Widersprüchlichkeit bestehen bleibt. Der eigentlich Dienende fantasiert sich als Empfangenden und dabei den eigentlich Fordernden noch als Gebenden. Aber jetzt geht es nicht mehr so sehr um die Ehre der eigenen Herrschaft (so wie bei den Germanen um die Ehre der Familie), sondern aus den neuen Dialogsituationen ergibt sich ein Blickwinkel auf den eigenen Stand. Denn man ist jetzt nicht mehr so wie die vorherige Psychoklasse dazu bereit, den Forderungen der adligen Herrschaft, ihren Fehden ungestört nachzugehen, zu entsprechen, sondern will an seinem Ort (Dorf, Stadt, Burg) konstruktiv aktivierende Bedingungen, d.h. einen Frieden.

Betrachten wir nun den Ort, der alle Stände umfaßt, nämlich das Reich, so sehen wir, daß für diesen unteren Ort der König die Person ist, die über ihm an einem höheren Ort steht und von der gemäß der Gruppenfantasie ein *aktivierendes Geben* erwartet wird. "Heinrich [IV.] suchte ... an abgelegenen Orten hohe Berge aus und errichtete auf diesen Burgen. Er beabsichtigte ..., mit Hilfe dieser Burgen seine Herrschaft über das Land zu verstärken und zu sichern. ... Heinrich IV. holte Männer aus dem neu entstehenden Stand der Ministerialen auf diese Burgen und

---

<sup>112</sup> Aus unserer heutigen Sicht ist natürlich bereits an dieser Wortwahl eine ganz andere Widersprüchlichkeit einer solchen Beziehung zu erkennen. Die Plazenta ist nun aber einmal oben und der Fötus unten, und die dabei erfahrene Versorgungsabhängigkeit ist das Modell für alle späteren Beziehungen. Nur wir vermeintlichen Verstandesmenschen halten so etwas für seltsam und kommen stattdessen etwa auf die Vorstellung von der Gleichheit aller Menschen.

zwar Landfremde. ... Der Adel fühlte jetzt sich unterdrückt. ... Doch warum tat er dies alles? Wozu benötigte er Burgen, die unangreifbar waren, und Personen, die ihm ohne Vorbehalte halfen? Wir wissen: Heinrich befahl bereits zu jener Zeit einen Frieden. Nach diesem Frieden sollten Kirchen, Witwen und Arme nicht ausgeraubt werden. Auch war jede Plünderung zu bestrafen. Diesen Frieden ließ er durch einen Eid sichern. ... [In dem] Landfrieden, den Heinrich IV. 1103 verkündete ... heißt es: Keiner soll in das Haus eines anderen feindlich eindringen. Er soll es auch nicht durch Brandstiftung verwüsten. Keiner soll den anderen des Geldes wegen gefangen nehmen, noch verwunden, noch niederschlagen. 'Wenn einer einen Diebstahl begeht und das Gestohlene hat den Wert von fünf Schilling oder mehr, dann soll der Mann Augen und Hand verlieren.' ... So hat sich das Ziel der Gesetzgebung radikal gewandelt. Die [früheren germanischen] ... Bußstrafen dienten dazu, die geschmälerierte Ehre einer Familie wieder herzustellen. Das Sendgericht hatte dann im 9. Jahrhundert den einzelnen veranlaßt, sich vor Gott schuldig [und damit zu Gottes Ermahnungen] zu bekennen. ... Heinrich will den Schuldigen nachhaltig bestrafen. Die Härte dieser Strafe – die Verstümmelung des Körpers – soll künftig Täter abschrecken. Mit [dieser Gesetzgebung] will Heinrich einen Friedensbezirk schaffen, der den Menschen ... eine für ihre Lebensweise freundlichere und für ihre Arbeit günstigere Zukunft eröffnet. ... Heinrich IV. handelte somit ... wie die Locatoren für die Bauern, wie die Stadtgründer für Kaufleute und Handwerker, wie die Herren eines Hofes für ihre Ministerialen: Er schuf einen durch ein neues Recht gesicherten Bezirk. Der einzige Unterschied ist nur: Sein Friedensbezirk umschloß die anderen Friedensbezirke, die der Bauern, der Städter und die der Ministerialen."<sup>113</sup>

## Literaturangaben

- Brown, Peter (1989): II. Spätantike. In: Veyne, Paul (Hg.): Geschichte des privaten Lebens. 1. Band: Vom Römischen Imperium zum Byzantinischen Reich (S. Fischer, Frankfurt a.M. 1989), S. 229-297.
- DeMause, Lloyd (2000): Was ist Psychohistorie? Eine Grundlegung (Psychosozial-Verlag, Gießen 2000).
- DeMause, Lloyd (2005): Das emotionale Leben der Nationen. (Drava, Klagenfurt 2005).
- Janus, Ludwig (1997): Psychobiologische Wurzeln der Geschichte der Kindheit. In: Nyssen, F. / Janus, L. (Hg.): Psychogenetische Geschichte der Kindheit. (Psychosozial-Verlag, Gießen 1997), S. 17-37.
- Janus, Ludwig (2000): Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt. (Psychosozial-Verlag, Gießen 2000).
- Janus, Ludwig (2004): Überlegungen zu Grundlinien der Psychohistorie. In: Janus, L. / Kurth, W. (Hg.): Psychohistorie und Politik. *Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 4 (2003) (Mattes Verlag, Heidelberg 2004), S. 103-113.
- Janus, Ludwig (2005): Anthropologie und Psychohistorie menschlicher Gewaltbereitschaft. In: Janus, L. / Galler, F. / Kurth, W. (Hg.): Symbolik, gesellschaftliche Irrationalität und Psychohistorie. *Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 5 (2004) (Mattes Verlag, Heidelberg 2005), S. 11-19.
- Liedloff, Jean (1980): Auf der Suche nach dem verlorenen Glück. Gegen die Zerstörung unserer Glücksfähigkeit in der frühen Kindheit (C. H. Beck, München 1980).

---

<sup>113</sup> Nitschke (2004), S. 274-276.

- Nitschke, August (1991): *Die Mutigen in einem System. Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt. Ein Vergleich der Kulturen* (Böhlau, Köln 1991).
- Nitschke, August (1994): *Die Zukunft in der Vergangenheit. Systeme in der historischen und biologischen Evolution* (Piper, München 1994).
- Nitschke, August (2004): *Zeitmuster in der Geschichte. Was interessiert junge Chinesen an Europas Mittelalter?* (Rüdiger Köppe, Köln 2004).
- Ottmüller, Uta (1997): *Speikinder – Gedeihkinder: Säuglingsernährung und lokaler Lebenszusammenhang im 19. Jahrhundert. In: Nyssen, F. / Janus, L. (Hg.): Psychogenetische Geschichte der Kindheit. (Psychosozial-Verlag, Gießen 1997), S. 407-440.*
- Tacitus, Publius Cornelius (2004): *Germania. Ursprung und Lage der Germanen (de origine et situ Germanorum). Mit einem einleitenden Vorwort von Andreas J. Voigt. [http:// www.realhomepage.de/members/Der\\_letzte\\_Patriot/Tacitus\\_Germania.html](http://www.realhomepage.de/members/Der_letzte_Patriot/Tacitus_Germania.html) (letzter Zugriff 14. 2. 2008, lat. Original aus dem Jahr 98).*
- Veyne, Paul (1989): *I. Das Römische Reich. In: Veyne, Paul (Hg.): Geschichte des privaten Lebens. 1. Band: Vom Römischen Imperium zum Byzantinischen Reich (S. Fischer, Frankfurt a.M. 1989), S. 19-227.*